

1. Orient und Okzident

»Orientalismus« und »Balkanismus« in der Wissenschaft heute vs. Orientforschung im 19. Jahrhundert

Orientalisierung und Orientbilder

Der »europäische Orient« (englisch: *European Orient*) als Regionsbezeichnung für Südosteuropa hat seinen Ursprung im 18. Jahrhundert¹ und wurde für die Europäer:innen im 19. Jahrhundert zu einer geographischen und politischen Realität. Er lag, wie die Bezeichnung bereits vermuten lässt, auf dem europäischen Kontinent, der »Orient« wurde bereits östlich von Wien imaginiert, wie die US-amerikanische Historikerin Suzanne Marchand festhält, also eigentlich mitten auf habsburgischem Territorium.² Der europäische Orient ist im kollektiven Gedächtnis der westlichen Welt heute nicht mehr vorhanden, wenngleich eine »Orientalisierung« Ost- und Südosteupas in jüngst vergangenen und aktuellen Mediendiskursen stattfindet sowie die imaginierte Teilung in West-Ost mit den dazugehörigen dichotomen Vorstellungen (zivilisiert-rückständig) bis in die Gegenwart reicht.³

-
- 1 Larry Wolff, *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*, Stanford 1995, 41ff.; Larry Wolff, *Die Erfindung Osteuropas. Von Voltaire zu Voldemort*, in: Karl Kaser (Hg.), *Europa und die Grenzen im Kopf*, Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens Bd. 11, Klagenfurt – Wien 2003, 21–34.
 - 2 Das Territorium des Orients wurde im Europa des 19. Jahrhunderts östlich von Wien bis zur Beringstraße, der Meerenge zwischen Asien und Amerika, imaginiert, siehe: Suzanne Marchand, *German Orientalism and the Decline of the West*, in: *Proceedings of the American Philosophical Society* 145 (2001) 4, 465–473, hier 465.
 - 3 Siehe etwa folgende Studien, die die Langzeitfolgen von Orientalisierungs- und Balkanisierungsprozessen im medialen und politischen Diskurs der 1990er-Jahre und danach aufzeigen: Enika Abazi & Albert Doja, *The Past in the Present. Time and Narrative of Balkan Wars in Media Industry and International Politics*, in: *Third World Quarterly* 38 (2017) 4, 1012–1042; Johann Dvořák, *Der Mythos von den barbarischen Serben und seine Folgen*, in: *Der Donauraum* 53 (2015) 2, 167–180; Kurt Gritsch, *Balkan-Geschichtsbilder. Westliche Interpretationsmodelle der jugoslawischen Kriege zwischen 1991 und 1999*, in: *Zeitgeschichte* 37 (2010) 1, 41–61; Predrag Simić, *Balkans and Balkanisation. Western Perceptions of the Balkans in the*

Daher sind Studien und Forschungen zum Orient, zu Orientalismus und Orientalisierungsprozessen ebenso aktuell wie zahlreich und nicht ausschließlich in der Orientalistik angesiedelt.

Einen Vorstoß zu einer neuen Denk- und Studienrichtung, den *Postcolonial Studies*, gab der US-amerikanische Literaturprofessor Edward Said. Unter »Orientalisierung« versteht er jene diskursiv⁴ entstandenen Orientbilder, in denen der Westen seine Hegemonialmacht gegenüber dem Osten feststellt: »the orient has helped to define Europe (or the West) as its contrasting image⁵«, erklärt er einleitend in seinem 1978 publizierten Buch *Orientalism*. Die Trennung zwischen dem rückständigen Orient und dem zivilisierten Okzident basiere auf ontologischen und epistemologischen Vorstellungen, die in Form von Orientbildern etwa in den Werken westlicher Wissenschaftler:innen oder Kunstschafter:innen enthalten sind und somit als Teil eines Orient-Diskurses seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zu einem realen Machtgefüge führten: »in short, Orientalism as a Western style for dominating restructuring, and having authority over the Orient.«⁶

Dieses Machtgefüge wird von Milica Bakić-Hayden, emeritierter Lehrende der Universität Pittsburgh, auf Südosteuropa übertragen. Die aus Serbien stammende Ethnologin entwickelt am Beispiel des multiethnischen Jugoslawiens das Konzept des »verschachtelten Orientalismus« (»nesting orientalism«⁷), wonach innerhalb einer Gruppe die »Anderen« ausfindig gemacht und orientalisiert werden. Für Europa ist der Balkan das imaginierte »Andere«, die unzivilisierte und rückständige Region, die es zu europäisieren galt und gilt. Je weiter westlich sich ein Land positioniert, umso europäischer und somit überlegener fühlen sich die Bewohner:innen gegenüber den weiter südöstlich gelegenen Territorien, wie Serbien oder Montenegro. Die Mitgliedschaft Kroatiens in der Europäischen Union und die Zugehörigkeit zum katholischen Religionsgefüge verstärkt und belegt den »verschachtelten Orientalismus«, die politischen Akteur:innen und die Bevölkerung sehen sich in der Vorreiterrolle für die Nicht-EU-Mitgliedsstaaten Bosnien-Herzegowina, Serbien und Montenegro. Mitglieder der serbisch-orthodoxen Gemeinschaft wiederum fühlen sich westlicher als europäische Muslim:innen auf dem Balkan, und diese Gruppe wiederum orientalisiert Muslim:innen, die im asiatischen Raum leben. Bosnien-Herzegowina repräsentiert das Phänomen des »nesting orientalism« auf kleinstem Raum, wo viele ethnische Gruppen zusammenkommen und sich von den »Anderen«

Carnegie Commission's Reports on the Balkan Wars from 1914–1996, in: *Perceptions* 18 (2013) 2, 113–134.

4 Said bezieht sich auf die Diskurstheorie von Foucault, siehe: Edward W. Said, *Orientalism*, London – Henley 1978, 11.

5 Ebd., 10f.

6 Ebd., 11.

7 Milica Bakić-Hayden, *Nesting Orientalisms. The Case of Former Yugoslavia*, in: *Slavic Review* 54 (1995) 4, 917–931.

abgrenzen.⁸ Die tatsächliche geographische Lage der Länder in Südosteuropa spielt dabei eine untergeordnete Rolle, die Struktur im Kopf, nach der die Umwelt in der Vorstellung organisiert wird, bestimmt den Platz auf einer *Mental Map* – dabei dient diese genauso zur Orientierung wie eine Landkarte.⁹

Mit *Imagining the Balkans* setzt Maria Todorova weiter an der Beziehung Europas gegenüber dem »Anderen«, nämlich dem Balkan, an. Europa brauche den Balkan, habe ihn sogar erfunden, er diene als Projektionsfläche für das Unzivilisierte, das eigentlich Europa selbst innewohnt. Sie nennt diesen Diskurs »Balkanismus«, der nicht mit »Orientalismus« gleichzusetzen ist. Als Europas »inner dark« wird dem Balkan eine Brückenfunktion mitgegeben, eine Zwischenposition vom Westen zum Osten. Die Balkanbilder zeichnen somit eine halb orientalische, halb wilde oder halb zivilisierte Halbinsel an Europas Peripherie, dem europäischen Orient.¹⁰

Historische Forschungen zu Orient- und Balkanbildern im Denkrahmen des Orientalismus bzw. Balkanismus sind mittlerweile sehr verbreitet.¹¹ Die aus Belgrad stammende Literaturwissenschaftlerin Vesna Goldsworthy forscht etwa zur Generierung von Balkanbildern in Großbritannien durch die Unterhaltungsindustrie. Sie dekonstruiert das Prädikat »balkanisch« als nicht regelkonform entsprechend westlichen Standards, als Andersartigkeit. Es beschreibt Zustände, die entweder

8 Siehe dazu auch: Johannes Feichtinger, Komplexer k.u.k. Orientalismus. Akteure, Institutionen, Diskurse im 19. und 20. Jahrhundert in Österreich, in: Robert Born & Sarah Lemmen (Hg.), Orientalismen in Ostmitteleuropa. Diskurse, Akteure und Disziplinen vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg, Bielefeld 2014, 31–63, hier 54f.

9 Alan K. Henrikson, The Geographical »Mental Maps« of American Foreign Policy Makers, in: International Political Science Review 1 (1980) 4, 495–530, hier 498f.

10 Maria Todorova, *Imagining the Balkans*, Oxford 2009.

11 Siehe etwa: Barbara Haider-Wilson & Maximilian Graf (Hg.), Orient & Okzident. Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten, Wien 2017; Nada Boškowska, Die Entführung der Miss Stone. Der Balkan im Blickfeld der westlichen Welt, in: Historische Anthropologie 16 (2013) 3, 420–442; Feichtinger, Komplexer k.u.k. Orientalismus; Wolfgang Geier, Südosteuropa-Wahrnehmungen. Reiseberichte, Studien und biographische Skizzen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Wiesbaden 2006; Božidar Jezernik, Das wilde Europa. Der Balkan in den Augen westlicher Reisender, Wien – Köln – Weimar 2016; Florian Keisinger, Uncivilised Wars in Civilised Europe? The Perception of the Balkan Wars 1912–1913 in English, German and Irish Newspapers and Journals, in: Dominik Geppert, William Mulligan & Andreas Rose (Hg.), The Wars before the Great War. Conflict and International Politics before the Outbreak of the First World War, Cambridge 2015, 343–358; Andreas Pribersky, Politische Mythen der k.u.k. Monarchie, in: Wolfgang Müller-Funk, Peter Plener & Clemens Ruthner (Hg.), Kakanien Revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie, Tübingen 2002, 322–330; Christian Promitzer, Siegfried Gruber, Harald Heppner (Hg.), Southeast European Studies in a Globalizing World, Wien u.a. 2014; Andreas Rathberger, Balkanbilder. Vorstellungen und Klischees über den Balkan in der Habsburgermonarchie im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Kakanien Revisited, 06.04.2009, URL: www.kakanien-revisited.at/beitr/fallstudie/ARathberger1.pdf (abgerufen am 03.03.2023); siehe auch Fußnote 3.

»auf anziehende Weise abstoßend« oder »verführerisch abscheuerregend« für westliche Beobachter:innen sind.¹² Für das 19. Jahrhundert weist die an englischen Universitäten arbeitende Literaturwissenschaftlerin Reisende aus Großbritannien als Hauptproduzent:innen von Balkanbildern aus. Im 20. Jahrhundert schoben sich die USA mit der Verbreitung von Vorstellungen und Stereotypen über den Balkan in den Vordergrund, basierend auf den britischen Bildern.¹³ Für die Verbreitung von Berichten und Wissen über Serbien hebt die Historikerin Radmila Pejić neben Reiseberichten die Korrespondent:innen europäischer Tageszeitungen in Wien hervor, weshalb viele Geschichtsbilder eine Färbung österreichischer Propaganda ausweisen konnten.¹⁴ Österreichische und britische auf der einen und US-amerikanische Einflüsse auf Balkanbilder auf der anderen Seite nehmen auch in dieser Arbeit viel Platz ein, vor allem der transnationale und transatlantische Transfer von Bildern.

Douglas Little beschäftigt sich mit dem amerikanischen Orientalismus nach 1945 und rekonstruiert orientalische Stereotype in Bezug auf die arabische Bevölkerung im Mittleren Osten über die gesamte zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinweg. Während die jüdische Bevölkerung erst als Opfer und nach dem israelischen Militärtriumph von 1967 als Gewinner imaginiert wurde, blieb die arabische Bevölkerung durchgehend »feckless, reckless, and weak«¹⁵. Der Historiker aus den USA argumentiert, dass das stereotype Orientbild der von Rache getriebenen Fanatiker:innen in die US-Massen- und Populärmedien wie Film und Literatur Einzug hielt und als letzte Konsequenz sogar in politische Entscheidungen gegenüber bestimmten Ländern.¹⁶

Dem Orientbild der USA steht das westliche Balkanbild nach 1945 gegenüber. Die Kunsthistorikerin und Literaturwissenschaftlerin Tanja Zimmermann zeigt, wie es Tito-Jugoslawien gelang, sich als Land in der Mitte zu positionieren und somit orientalische Zuschreibungen abzuwerfen. Auch eigene Forschungen deuten darauf hin, dass in Österreich zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Tod Titos positive Balkanbilder den medialen Diskurs und somit auch die guten politischen Beziehungen zum Nachbarland dominierten.¹⁷

12 Vesna Goldsworthy, *Der Imperialismus der Imagination. Konstruktionen Europas und des Balkans*, in: Karl Kaser, Dagmar Gramshammer-Hohl & Robert Pichler (Hg.), *Europa und die Grenzen im Kopf*, Klagenfurt 2003, 253–274, hier 272.

13 Goldsworthy, *Der Imperialismus der Imagination*, 257.

14 Radmila Pejić, *Herbert Vivian. A British Traveller in Late Nineteenth-Century Serbia*, in: *Balcanica* 44 (2013), 255–283, hier 264.

15 Douglas Little, *American Orientalism. The United States and the Middle East since 1945*, The University of North Carolina Press 2008, 32.

16 Ebd., 9ff.

17 Tanja Zimmermann, *Der Balkan zwischen Ost und West. Mediale Bilder und kulturpolitische Prägungen*, Köln 2016, 252ff., 160ff; Eva Tamara Asboth & Silvia Nadjivan, *Gute Freunde –*

Der Einfluss von Balkan- und Orientbildern auf die Politik war im Europa des 19. Jahrhunderts bereits deutlich. Allerdings belegte Edward Said vor allem mit Quellen französischer und britischer Encounter seine Orientalisierungsthese und legte sie auf die Kolonien der beiden westeuropäischen Großmächte um. Für die USA und das deutschsprachige Zentraleuropa gebe es im Hinblick auf das Bild des exotischen und unzivilisierten Orients keine alternativen Befunde, konstatiert der Ethnologieprofessor Roman Loimeier. Dies wirft die Frage auf, ob der Orient und der orientalische Balkan im Westen ein homogenes Bild evoziert haben. Seit dem Werk *Orientalism* ist die imaginierte Überlegenheit stets der zentrale Strang im Orientalismus-Diskurs, gleichgültig von welchem westlichen Land Forscher:innen ausgehen.¹⁸

Dies ist aber nicht der einzige Diskursstrang, der sich seit dem 19. Jahrhundert formiert hat, entgegnet die US-Historikerin Suzanne Marchand. Innerhalb der deutschsprachigen Orientalistik formierte sich ein Kreis, der die Authentizität und Widerstandsfähigkeit des Orients gegenüber der bourgeois westlichen Welt bewunderte. Das Wissen über die Region des Orients aus der Bibel wurde durch das Studieren von Schriften aus Persien, Indien und Assyrien verbessert und führte dazu, dass die dortigen Kulturen besser kennen gelernt und verstanden wurden, während die biblisch-christliche Welt immer stärker angezweifelt wurde. Damit half der »deutsche Orientalismus« dabei, an der Vorstellung der westlichen Überlegenheit zu kratzen, lautet der für meine Arbeit zentrale Befund Marchands.¹⁹

Marchand nimmt dabei Kritikpunkte aus der Debatte um Saids Buch auf: Wie bereits erwähnt verzichtet er in *Orientalism* auf deutschsprachige Quellen und stützt seine These auf die Untersuchung der ehemaligen Koloniestaaten Großbritannien und Frankreich. Diese Länder hätten den Orientalismus entwickelt, darauf aufbauend war der deutschsprachige Raum tätig.²⁰ Loimeier und Marchand beschäftigen sich komplementär mit Deutschland und Österreich und erklären beide, dass die deutschsprachige Orientalistik in beiden Ländern trotz fehlender Kolonien große Leistungen erbracht hat. Gerade Wien als kulturellem Umschlagplatz zum geographisch angrenzenden Orient kommt aus meiner Sicht eine Schlüsselbedeutung zu. Dort entstehen im 19. Jahrhundert zahlreiche wissenschaftliche Institutionen, die sich mit näheren und ferneren angrenzenden Räumen des Habsburgerreichs beschäftigen.

beste Feinde. Die (Um-)Deutung einstiger Selbst- und Fremdbilder in Wien und Belgrad nach 1945, in: *Der Donauraum* 53 (2013) 2, 267–286, hier 271ff.

¹⁸ Roman Loimeier, Edward Said und der Deutschsprachige Orientalismus. Eine kritische Würdigung, Stichproben, in: *Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien* 2 (2001) 1, 63–85, hier 80f.

¹⁹ Marchand, German Orientalism and the Decline of the West, 472f.

²⁰ Said, *Orientalism*, 24ff.

Viel stärker ist die Kritik an Saids *Orientalism*, wonach er mit der von ihm beschriebenen Dichotomie Orient-Okzident die imperialistischen Verhältnisse in eine ausweglose Situation führen lasse, es gebe keine fluiden Prozesse, sondern ein festgeschriebenes Verhältnis, dem alles untergeordnet wird. Der Blick auf die Transfers, die vom Orient in den Okzident kommen, wird dadurch versperrt.²¹ Dabei sind es gerade die sogenannten *Encounter* – jene Personen(gruppen), die mit dem Orient in Kontakt traten –, die, beeinflusst von der ansässigen Bevölkerung, einen wesentlichen Beitrag zur Ausgestaltung und Aushandlung der Orient- und Balkanbilder leisten,²² wie auch diskurstheoretisch innerhalb der Kommunikationswissenschaft argumentiert wird.²³

Unter *Encounter* verstehe ich nicht nur Reisende, die mit für sie Unbekanntem in Berührung kommen. Das englische Wort drückt aus, dass sowohl die Begegnungssituationen als auch die Personen, die einander begegnen, gemeint sind. Deshalb sind die biografischen Stationen und institutionellen Anbindungen von Personen(gruppen) wie auch deren (kollektive) Erfahrungsberichte Gegenstand der

-
- 21 Kerstin S. Jobst, Orientalism.E. W. Said und die Osteuropäische Geschichte, in: *Saeculum* 51 (2000) 2, 250–266, hier 253ff.; Thomas Schmidinger, Orientalismus und Okzidentalismus. Zur Einführung in die Begrifflichkeiten und die Debatte, URL: https://homepage.univie.ac.at/thomas.schmidinger/php/lehre/orientalismus_okzidentalismus.pdf (abgerufen am 03.03.2023).
- 22 Goldsworthy, Der Imperialismus der Imagination; Pejić, Herbert Vivian; Jezernik, Das wilde Europa; Andrew Hammond, Memoirs of Conflict. British Women Travellers in the Balkans, in: *Studies in Travel Writing* 14 (2010), 57–75; Barbara Jelavich, The British Traveller in the Balkans. The Abuses of Ottoman Administration in the Slavonic Provinces, in: *The Slavonic and East European Review* 33 (1955) 81, 396–413.
- 23 Ich stütze mich auf die Ausführungen des Kommunikationstheoretikers Markus Arnold, die für die transnationale Geschichtsforschung, vor allem die Verbindung von Makro- und Mikroebene, zentral sind: Für Arnold spiegelt sich im narrativen Diskurs die Aushandlung von Regeln und sozialen Rollen wider, daher müssen Akteur:innen als öffentliche Erzähler:innen mit sozialen Erwartungen, eigenen Intentionen, ihren Erzählstrategien, Adressat:innen, Auftraggeber:innen analysiert werden (Mikroebene). Wie sich der Diskurs entwickelt, hängt demnach zum einen von teilhabenden Erzähler:innen ab, zum anderen hängt das Narrativ bzw. Balkanbild, das im öffentlichen Raum platziert wird, davon ab, welche Art von Öffentlichkeit existiert, was wiederum von der Gesellschaft geregelt wird (Makroebene). Dabei spielen nicht nur die zur Verfügung stehenden Öffentlichkeitsregime eine Rolle, die sich in dem Aushandlungsprozess (bzw. in »narrativen Diskursen«) zwischen Erzähler:innen und der Gesellschaft etablieren, sondern auch die »Infrastrukturen des Öffentlichen«, siehe: Markus Arnold, Erzählen. Die ethisch-politische Funktion narrativer Diskurse, in: Markus Arnold, Gert Dressel & Willy Viehöver (Hg.), *Erzählungen im Öffentlichen. Über die Wirkung narrativer Diskurse*, Wiesbaden 2012, 17–63; Markus Arnold, Öffentlichkeitsregime. Über Macht, Wissen und narrative Diskurse, in: ebd., 331–392. Hier sei angemerkt, dass vor allem der Wissenschaft im gewählten Untersuchungszeitraum des Buches (1850–1918) innerhalb der kommunikativen Infrastruktur eine große Autorität eingeräumt wurde, die es in dieser Form wohl heute nicht mehr gibt.

Untersuchung. Bei Encountern kann es sich auch um Gruppen handeln, die ähnliche Erfahrungen in unterschiedlichen Kulturen machen und diese im öffentlichen Raum kommunizieren. Encounter haben demnach nicht nur eine Vermittlungs-, sondern auch eine Selektionsfunktion bezüglich Inhalten, die sie in die Öffentlichkeit transferieren, ähnlich wie Journalist:innen, die als »Schleusenwärter« für ihre medialen Plattformen die Nachrichten aus einer Flut an Möglichkeiten auswählen.²⁴ Encounter prägen durch die Einbringung von Primärerfahrung die Vorstellung von der Fremde, mit der sie in Kontakt treten. Im theoretischen Modell von Öffentlichkeit, das einerseits Diskurse und damit einhergehend Orientalisierungs- und Balkanisierungsprozesse und andererseits kommunikative Infrastrukturen wie mediale Plattformen und mediale Rahmenbedingungen (Gesetze, gesellschaftliche Anerkennung von wissenschaftlichen Ergebnissen) umfasst, sind Encounter Akteur:innen, die ihre Erfahrungsperspektive mittels Narrativen im öffentlichen Raum vermitteln.²⁵ Dies war keine einfache Aufgabe, hält der Historiker Larry Wolff fest: »The Slavic languages, to say nothing of Albanian, [...] required very particular training and expertise for anyone born outside those particular language communities, and the voices of Eastern Europe, in order to make themselves heard, had to be comprehensible and therefore translatable.«²⁶ Encounter nehmen auch durch ihre Übersetzungsfunktion an der Ausgestaltung von Orient- und Balkanbildern teil.

In Übereinstimmung mit der aus Deutschland stammenden Osteuropa-Historikerin Kerstin Jobst gilt es, den Blick auf die »Transfers« zu richten, die Encounter von den unbekannten Räumen in ihre Heimat vornehmen und vice versa. Zudem

24 Rudolf Stöber, Kommentar zur Miszelle von Holger Böning, in: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 20 (2018), 179–182, hier 180.

25 Zur Geschichte von Öffentlichkeit und politischer Öffentlichkeit in der Habsburgermonarchie siehe: Gabriele Melischek & Josef Seethaler, Öffentlichkeit und Presse in der Habsburgermonarchie, in: Thomas Nicklas & Matjaž Birk (Hg.), *Aufklärungsdiskurse in der deutschsprachigen Regionalpresse Zentraleuropas. 1800–1920*, Reims 2022, 21–56, URL: <https://www.lcdpu.fr/livre/?CCOI=27000100339220> (abgerufen am 03.03.2023). Die Öffentlichkeit als intermediärer Raum bekommt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Aufwind, als die Freiheit der Presse und Meinungsäußerung gesetzlich verankert wird. Dies führt mitunter zu einem explosiven Anstieg an Tages- und Wochenzeitungen, die als Leitmedien dieser Zeit gelten, siehe: ebd. Zum theoretischen Modell von Öffentlichkeit siehe auch Fußnote 23. Das Thema (globale) Öffentlichkeit und multiple Öffentlichkeiten, insbesondere die Relevanz von kommunikativen Infrastrukturen, ist auch für die Globalgeschichte ein wichtiges Forschungsfeld, siehe: Valeska Huber & Jürgen Osterhammel, *Introduction. Global Publics*, in: Valeska Huber & Jürgen Osterhammel (Hg.), *Global Publics. Their Power and Their Limits, 1870–1990*, Oxford 2020, 1–60.

26 Larry Wolff, *The Western Representation of Eastern Europe on the Eve of World War I. Mediated Encounters and Intellectual Expertise in Dalmatia, Albania, and Macedonia*, in: *The Journal of Modern History* 86 (2014) 2, 381–407, hier 407.

müssen mögliche Kollaborationen indigener Eliten mit den Imperien und Großmächten miteinbezogen werden. Im komplexen Beziehungsgeflecht des Okzidents mit dem Orient müssen neben den politischen auch die wirtschaftlichen und militärischen Aspekte in der Analyse berücksichtigt werden.²⁷ Vor allem die Einbindung der Encounter in Institutionen und deren wirtschaftliche und politische Ansichten sind Gegenstand der Analyse, denn sie wirken auf die Entwicklung von Narrativen und Transfers und somit auf den öffentlichen Raum ein.

Auf Basis dieser Zugänge gehe ich der Frage nach der diskursiven Konstruktion und Dekonstruktion des »europäischen Orients« nach und stelle ausgewählte Encounter in ihrer Transfer- (und damit auch Selektions-)funktion ins Zentrum: Finden die Orientalisierungsprozesse in der Zeit bewusst statt, mit einer Intention der Encounter? Wie ist die Rolle von Medien und Orientalisierung zu bewerten? In welchen Denkschulen und Lebenswelten befanden sich die Encounter, die zur Orientalisierung beigetragen haben? Wie ist das Zusammenspiel von Wissenschaft und Orientalisierung im 19. Jahrhundert, der Gründungszeit zahlreicher wissenschaftlicher Institutionen? Wie viel Orient haben die Encounter in (West-)Europa entdeckt und wie viel Westen auf dem Balkan? Wie, wo, warum und wann ändert sich diese Zusammensetzung? Mein Fokus liegt auf den Prozessen der Orientalisierung, De-Orientalisierung und Re-Orientalisierung von Südosteuropa, im Speziellen auf der Analyse von Geschichtsbildern über Serb:innen, die verstreut den europäischen Orient besiedelten, vor dem Hintergrund ihrer politischen und wirtschaftlichen Wirkungs- und Handlungsmacht für den Westen. Ich rekonstruiere den Prozess, wie aus der Vorstellung eines europäischen Orients der Balkan wurde und schließlich Jugoslawien als Friedensmythos für diese Region entstand.

Ausgehend vom deutschsprachigen Raum begleitet mich der zeit seines Wirkens berühmte, aber gegenwärtig in Vergessenheit geratene Felix Philipp Kanitz. Ich spreche von seiner Vergessenheit, weil ihm als Encounter bislang wenig Aufmerksamkeit in den wissenschaftlichen Analysen geschenkt wurde.²⁸ Seine Quellen bilden das Hauptkorpus in diesem Buch, da er bereits seit den späten 1850er-Jahren bis in die 1890er-Jahre laufend in Südosteuropa unterwegs war, also in einer Hauptphase des Entdeckungs- und Umbruchprozesses des europäischen Orients (Kapitel

27 Jobst, Orientalism, 254f.

28 Das Institut für Balkanstudien an der Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Belgrad widmete Felix Philipp Kanitz die größte Aufmerksamkeit in den letzten Jahren, im Jahr 2014 wurde auf dessen Homepage eine Hommage an den Balkanforscher zu seinem 100. Sterntag veröffentlicht, URL: <https://www.balkaninstitut.com/srp/vesti/4/510/homage-a-felix-kanitz.html> (abgerufen am 03.03.2023). In jüngster Zeit wurde folgender Text über Kanitz publiziert, basierend auf einem Projekt, das vom serbischen Bildungs- und Wissenschaftsministerium gefördert wird: Vladimir V. Mihajlović, Frontier gentlemen's club. Felix Kanitz and Balkan archaeology, in: Julia Roberts, Kathleen Sheppard, Ulf R. Hansson & Jonathan R. Trigg (Hg.), *Communities and knowledge production in archaeology*, Manchester 2020, 188–200.

2, 3, 4, 5). Kanitz' britische Kollegin Mary Edith Durham hat bis heute einen bekannten Namen, der in den vergangenen Jahren in der Literatur und im Journalismus als (Leit-)Figur auftaucht. Sie ist es, die jene Regionen des europäischen Orients besichtigt, zu denen Kanitz nicht vordringt, und die für sie zu ihren liebsten Zielen zählen: das heutige Kosovo, Albanien und Nordmazedonien. Durham beginnt ihre Balkanreisen, als Kanitz damit aufhört, und setzt es sich zum Ziel, auch nachdem sie aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr reisen kann, intensiv auf die europäische Balkanpolitik einzuwirken (Kapitel 6). Beide »Balkan-Entdecker:innen« werden als Produzent:innen eines Orientalisierungs- und Transferprozesses vorgestellt und behandelt, wobei Durham zeitlich nach Kanitz ansetzt. Am chronologischen Ende der Analyse und des Buches wende ich mich verstärkt den transatlantischen Transfers zu und stelle die serbische Migrationsgemeinschaft in den USA, mit Mihajlo Pupin und seiner *Serbian National Defense League of America*, in den Fokus. Auch Pupin und die serbischen Immigrant:innen sind Encounter, wie das letzte Kapitel darstellt (Kapitel 7).

Für die Analyse der Transfers von Orient- oder Balkanbildern durch Encounter verwende ich den Begriff und die Definition von Geschichtsbildern.²⁹ Darunter verstehe ich die Amalgamierung von Orient- und Balkanbildern, die neben Wissens- und Erzählfragmenten über Bevölkerungsgruppen auch Narrative über deren Vergangenheit beinhalten und von vergangenen Ereignissen und vergangenen Imperien erzählen. Dabei spielt die Funktion von In- und Exklusion eine große Rolle: Geschichtsbilder wirken integrierend, indem andere exkludiert werden; sie sind Relektoren eines Selbstbildes, indem das Eigene an Anderen gemessen wird, wie auch die historische Kommunikationsforschung ergründet.³⁰ Kommunikationswissenschaftler:innen sprechen im Englischen von *Historical Narratives*, womit unter anderem auf die großen Erzählungen in der Geschichte angespielt wird.³¹ Daher ist es auch kein Zufall, dass die historische Mythosforschung die theoretische Grundlage für das Konzept der *Historical Narratives* bzw. der Geschichtsbilder liefert.³² Der

29 Karl-Ernst Jeismann, Geschichtsbilder. Zeitdeutung und Zukunftsperspektive, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 51–52 (2002), 13–22.

30 Maria Löblich, Collective Identity and the History of Communication Studies, in: History of Media Studies 1 (2021), 1–9, hier 6.

31 Ebd.; Emanuel Kulczycki, Writing a History of Communication Models. Modes of Historical Narrative, in: Mats Bergman, Kęstas Kirtiklis & Johan Siebers (Hg.), Models of Communication. Theoretical and Philosophical Approaches, New York – London 2020, 97–112; Gabriele Balbi & Juraj Kittler, One-to-One and One-to-Many Dichotomy. Grand Theories, Periodization, and Historical Narratives in Communication Studies, in: International Journal of Communication 10 (2016), 1971–1990, hier 1972.

32 Die begriffliche und definitorische Rahmung der Geschichtsbilder wird neben den grundlegenden Ansätzen von Jeismann durch theoretische Erkenntnisse aus der historischen Mythosforschung unterstützt. Geschichtsbilder bzw. Historical Narrative wie Mythen sind nicht nur Konstrukte, die von vergangener Zeit und vergangenen Imperien erzählen, sie vereinnah-

wesentliche Unterschied zwischen der Analysekategorie der Geschichtsbilder und der Mythen liegt darin, dass keine Meisternarrative untersucht werden, sondern eine Pluralität der der Geschichte zugrunde liegenden Vorstellungen und Stereotype des wahrgenommenen Eigenen sowie des imaginierten Fremden. Geschichtsbilder, die im kommunikativen Gedächtnis als Teil einer kollektiven Öffentlichkeit präsent sind, können mobilisierend und legitimierend wirken, indem sie Realitäten und Orientierung schaffen. Das Ziel der Untersuchung von Geschichtsbildern bzw. *Historical Narratives* ist, deren Handlungs- und Wirkungsmacht im öffentlichen Raum zu rekonstruieren und deren dichotomes Beziehungsgeflecht (Europa und der Balkan/West und Ost) aufzubrechen.³³ Meine übergeordnete Forschungsfrage lautet daher: Welche Geschichtsbilder über den europäischen Orient entstehen im Laufe des 19. Jahrhunderts am Beispiel ausgewählter Encounter und in welcher Ausgestaltung werden sie in der medialen Öffentlichkeit weitergetragen?

Um Entstehungs- und Verbreitungsmechanismen von Geschichtsbildern über den europäischen Orient zu analysieren und für die Interpretation von deren Handlungs- und Wirkungsmacht muss das Konzept der *Mental Maps* berücksichtigt werden. Die »Karten im Kopf« bilden eine für das Individuum geordnete Struktur ab, nach der es sich seine Umwelt geographisch vorstellt und auf Basis derer es

men Zeithorizonte und Raumvorstellungen für ihre Zwecke und bestücken damit die ihnen innenwohnenden Narrative, siehe: Rüdiger Voigt, Mythen, Rituale und Symbole in der Politik, in: Andreas Pribersky & Berthold Unfried (Hg.), Symbole und Rituale des Politischen. Ost- und Westeuropa im Vergleich, Frankfurt a.M. [u.a.] 1998, 55–72, hier 58; Elmir Camić, Zur Erforschung politischer Mythen. Eine kritische Auseinandersetzung, in: *Mythos-Magazin* 2 (2011), 1–14, URL: www.mythos-magazin.de/mythosforschung/ec_politischemythen.pdf (abgerufen am 03.03.2023); Yves Bizeul, Politische Mythen, in: Heidi Hein-Kircher & Hans Henning Hahn (Hg.), Politische Mythen im 19. und 20. Jahrhundert in Mittel- und Osteuropa, Marburg 2006, 3–16, hier 3; Dieter Langewiesche, Wozu Geschichtsmythen?, in: Edita Ivaničková, Dieter Langewiesche & Alena Mišková (Hg.), Mythen und Politik im 20. Jahrhundert. Deutsche – Slowaken – Tschechen, Veröff. d. Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommision Bd. 18, Essen 2013, 7–24; Hein-Kircher, Überlegungen zum Verhältnis von Erinnerungsorten und politischen Mythen, Eine Annäherung an zwei Modebegriffe, in: Peter Tepe & Tanja Semlow (Hg.), Mythos in Medien und Politik. Mythos No. 3, Würzburg 2011, 60–72, hier 72; Hein-Kircher, Überlegungen zu einer Typologisierung von politischen Mythen aus historiographischer Sicht – ein Versuch, in: Heidi Hein-Kircher & Hans Henning Hahn (Hg.), Politische Mythen im 19. und 20. Jahrhundert in Mittel- und Osteuropa, Marburg 2006, 407–424; Heidi Hein-Kircher, Historische Mythosforschung, URL: <https://epub.ub.uni-muenchen.de/639/1/hein-mythosforschung.pdf> (abgerufen am 03.03.2023); Die historische Mythosforschung, die für die Analyse der Geschichtsbilder die theoretische Grundlage bietet, basiert auf den Ansätzen aus der Gedächtnisforschung. Vorwiegend wird auf Jan und Aleida Assmann rekurriert, siehe etwa: Jan Assmann, Der Begriff des kulturellen Gedächtnisses, in: Thomas Dreier & Ellen Euler (Hg.), Kulturelles Gedächtnis im 21. Jahrhundert. Tagungsband des internationalen Symposiums, Karlsruhe 2005, 21–29.

³³ Balbi & Kittler, One-to-One and One-to-Many Dichotomy, 1974ff.

denkt oder handelt, argumentiert der US-Historiker für Diplomatiegeschichte Alan K. Henrikson. Die vorgestellte Ordnung ist prozesshaft und dadurch veränderbar, und sie orientiert sich nicht an tatsächlichen Orten: »A mental map is as much a *temporal* cross-section as a *spatial* one. At any moment, an individual's mental map is a composite—of past experience, present observation, and further expectation. Memory and imagination inform it as well as current realities.«³⁴ Der europäische Orient stellt ein Objekt einer *Mental Map par excellence* dar. Ohne konkrete Grenzen³⁵ wurde die Region während ihrer Existenz aufgrund von historischen Ereignissen, wie der osmanischen Eroberung, oder entlang der slawischen Sprachfamilie umrissen. In den französischen Quellen, in denen die Regionsbezeichnung *l'orient de l'Europe* laut dem Historiker Larry Wolff Mitte des 18. Jahrhunderts zuerst auftauchte, schließt der europäische Orient neben dem unter osmanischer Herrschaft stehenden Südosteuropa auch Russland und Polen mit ein.³⁶ Damit war in den französischen Schriften mit *l'orient de l'Europe* Osteuropa gemeint – »ein sich vom 18. bis ins 20. Jahrhundert hinziehendes Kulturprojekt«, das »als das ›Andere‹, [...] die Identität Westeuropas konstituiert«³⁷. Der Orient und Osteuropa waren vielmehr eine Region, die fluide und in Bezug oder in Abgrenzung zum »Eigenen« gedacht wurde, aber keine, die auf einer Landkarte eingezeichnet war.

Die *Mental Map* erfüllt eine wichtige Funktion, genauso wie eine Metapher sortiert und strukturiert sie die ihr innewohnenden Narrative.³⁸ Während ein Geschichtsbild zahlreiche, auch widersprüchliche Narrative beinhalten kann, setzen sich in den Medien die Metaphern durch, weil sie logisch aufgebaut und somit verständlich sind – sie dienen der einfachen Kommunikation. Metaphern zeichnen sich durch ihre einfache Oberflächenstruktur aus, die schnell rezipierbar ist, dahinter verbirgt sich jedoch eine komplexe Tiefenstruktur, die die Narrative logisch sortiert und aufbaut, wie einen Plan. Nach dem gleichen Prinzip funktionieren die *Mental Maps*, einer West-Ost-Linie folgend wird der jeweils westliche Nachbar als »kultiviert«, der jeweils östliche als »rückständig« und »unzivilisiert« wahrgenommen. Aus den Nationenbildern entstehen »Landkarten in unseren Köpfen«, die das Urteil über einen Staat, über dessen Vergangenheit und sogar Zukunft

34 Henrikson, The Geographical »Mental Maps« of American Foreign Policy Makers, 505.

35 Wolfgang Geier, Ami Boué in der Südosteuropa-Kunde des 19. Jahrhunderts, in: Johannes Seidl (Hg.), Eduard Suess und die Entwicklung der Erdwissenschaften zwischen Biedermeier und Sezession, Wien 2009, 229–244, hier 236.

36 Wolff, Die Erfindung Osteuropas, hier 22ff.

37 Ebd., 23.

38 Andreas Dörner, Politischer Mythos und symbolische Politik, Opladen 1996, 33; George Lakoff, Krieg und Metapher. Die Rechtfertigung eines Krieges am Golf. Ein Metaphernsystem, in: Why Spezial 30 (1991), 30–43, hier 32ff.; zit.n. Dörner, Politischer Mythos und symbolische Politik, 47.

beinhalten.³⁹ »In qualitativer Hinsicht ist zu fragen, [...] wie sich bestimmte Metaphernkonzepte zu einem narrativen Netz zusammenfügen«⁴⁰, mit anderen Worten gesprochen, wie, nach welchem Plan sich ein Bild aufbaut. Geschichtsbilder hingen gehen »überhaupt nicht in einem bestimmten, konkreten ‚Text‘ auf, sondern [sind] zugleich mehr und weniger, nämlich eine Art Substrat«⁴¹, dennoch wirken sie realitäts- und sinnstiftend (Abb. 1).

Die Analyseobjekte Geschichtsbilder, Metaphern und *Mental Maps* sind für mich Diskuselemente, die in textlicher und bildlicher Form im öffentlichen Raum auftreten. Daher sind in die Diskursanalyse methodische Schritte aus der Politischen Ikonographie und Ikonologie⁴², der seriellen Bildanalyse⁴³ und der Metaphernanalyse⁴⁴ eingeflossen.

39 Mira Beham, *Kriegstrommeln. Medien, Krieg und Politik*, München 1996, 139.

40 Annette Kosakowski, *Sprachliche Konstruktionen nationaler Identität im postsowjetischen Belarus. Nominations- und Metaphernanalyse am Material belarussischer Staats- und Opinionszeitungen (1990 bis 2001)*, München 2013, 317.

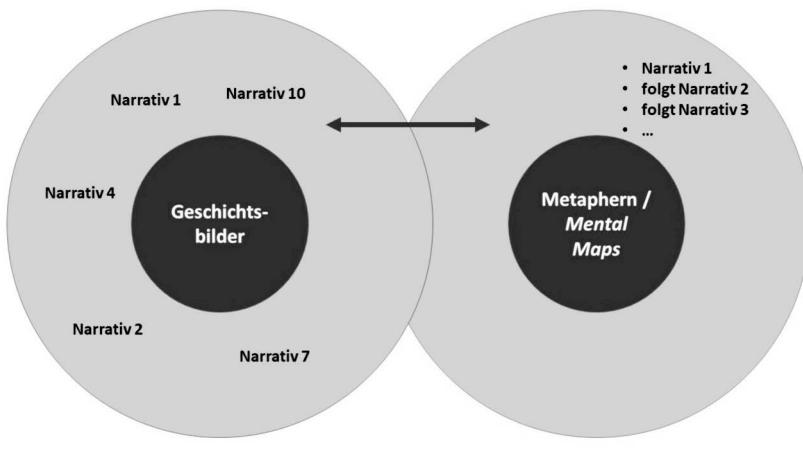
41 Karl-Joachim Hölkenskamp, *Mythos und Politik in der Antike. Bemerkungen zu Begriffen und (Be-)Deutungen*, 11, URL: https://medien.umbreitkatalog.de/pdfzentrale/978/351/509/Leseprobe_I_9783515094153.pdf (abgerufen am 03.03.2023).

42 Die Arbeiten rund um den deutschen Kunsthistoriker Martin Warnke hatten den größten Einfluss auf die Entwicklung der Methode der Politischen Ikonographie und Ikonologie. Methodisches Ziel ist es, das Verhältnis zwischen Denk- und Abbild zu untersuchen, siehe: Marion G. Müller & Stephanie Geise, *Grundlagen der Visuellen Kommunikation*, 2. Aufl., Konstanz 2015, 196; Marion G. Müller, *Ikonografie und Ikonologie, visuelle Kontextanalyse, visuelles Framing*, in: Thomas Petersen & Clemens Schwender (Hg.), *Die Entschlüsselung der Bilder. Methoden zur Erforschung visueller Kommunikation. Ein Handbuch*, Köln 2011, 28–55, hier 38; *Interpretationsmuster einzelner politischen Symbole* enthält zudem das zweibändige Werk »Handbuch der Politischen Ikonographie«, das eine lexikalisch aufbereitete Sammlung beinhaltet. Der erste Band beginnt mit der ikonografischen Beschreibung von »Abdankung« und endet mit »Huldigung«, der zweite umfasst »Imperator bis Zwerp«, siehe: Uwe Fleckner, Martin Warnke & Hendrik Ziegler (Hg.), *Handbuch der politischen Ikonographie*. Bd. 1 und 2, München 2011. Zur Diskursanalyse, siehe: Achim Landwehr, *Historische Diskursanalyse*, 2., aktualisierte Aufl., Frankfurt a.M. – New York 2018.

43 Basierend auf der Politischen Ikonografie und Ikonologie gibt es zusätzlich den Analyse-schritt der seriellen Analyse, der eine Interpretation des gesamten bildlichen Quellenkorpus ermöglicht. Dabei werden Kontinuitäten und Diskontinuitäten über den gesamten Zeitraum beobachtet und wiederkehrende und sich wandelnde Motive bestimmt. Es geht um eine Sensibilisierung von häufig auftretenden Themen, ein Ergebnis kann etwa die Durchsetzung eines bestimmten Bildmusters sein, siehe: Ulrike Pilarczyk & Ulrike Mietzner, *Das reflektierte Bild. Die seriell-ikonografische Fotoanalyse in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften*, Bad Heilbrunn 2005, 131ff.

44 Metaphern werden nicht als Stilmittel verstanden, sondern als Instrument, mit dem Kommunikation gedeutet und verstanden wird, siehe: Constanze Spieß, *Diskurslinguistische Metaphernanalyse*, in: Matthias Junge (Hg.), *Methoden der Metaphernforschung und -analyse*, Wiesbaden 2014, 31–58; siehe auch: Rudolf Schmitt, *Review: Rekonstruktive und andere*

Abb.1: Visualisierung geordneter und ungeordneter Narrative



Eigene Darstellung

Die namen- und grenzenlose »Region«

Neben der Öffentlichkeit als Kommunikationsraum, den Metaphern als Erinnerungsraum und den *Mental Maps* als Imaginationsraum⁴⁵ gibt es den Aspekt der

Metaphernanalysen, in: Forum Qualitative Sozialforschung, 13 (2012) 1, URL: www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1767/3270 (abgerufen am 03.03.2023); Jan Kruse, Kay Biesel & Christian Schmieder, Metaphernanalyse. Ein rekonstruktiver Ansatz, Wiesbaden 2011, 64. Die US-amerikanischen Linguisten George Lakoff und Mark Johnson erklären, dass Metaphern nur als Ganzes, das heißt in Bezug zu ihrem Kontext lesbar sind. Die Metapher alleine sagt wenig aus, erst im Zusammenspiel mit dem Kontext, in dem die Metapher als Figur auftritt, wird sie rezipierbar. Dabei können bei ein und demselben Zielbegriff (= Metapher) verschiedene Bedeutungsaspekte hervorgehoben (highlighting), verborgen (hiding) oder sogar mehrere Bedeutungsaspekte vermischt (blend) werden. Somit können Metaphern stets neue Bedeutungen annehmen und sind oftmals erst durch die Beobachtung ihres Metaphorisierungsprozesses zu dekonstruieren, indem ein Konzept hinter den Metaphern entdeckt wird, siehe: George Lakoff & Mark Johnson, Metaphors We Live By, London [1980] 2003; zit.n. Spieß, Diskurslinguistische Metaphernanalyse, 36f.

45 Alexander C. T. Geppert, Uffa Jensen & Jörn Weinhold, Verräumlichung: Kommunikative Praktiken in historischer Perspektive, 1840–1930, in: Alexander C. T. Geppert, Uffa Jensen & Jörn Weinhold (Hg.), Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert, Bielefeld 2005, 16–49; Christoph Nübel, Was ist neu am »spatial turn«? Potenziale und Grenzen deutscher geschichtswissenschaftlicher Raumkonzepte vom 19. Jahrhundert bis heute, in: Historische Mitteilungen 27 (2015), 160–185.

Territorialität in Bezug auf Regionsbezeichnungen. Auf der einen Seite fließen politisch-etymologische und politisch-denominatorische Probleme, auf der anderen Seite geschichtswissenschaftlich-analytische Überlegungen in die geographische Bestimmung des Balkans hinein.

Der Forschungsschwerpunkt »Südosteuropa« birgt zahlreiche sprachliche Herausforderungen. Zunächst gilt es, sich selbst zum Begriff »Balkan« zu positionieren. Ein Blick in die Literatur der letzten Jahre zeigt, dass die Diskussion noch längst nicht abgeschlossen ist. Neben dem Sammelband des Literaturwissenschaftlers Boris Previšić mit dem Titel »Den Balkan gibt es nicht«⁴⁶ argumentiert die Philosophin Mirjana Stošić, dass der Balkan, der sich nun einmal als Denkkonstrukt etabliert habe, einem Diskurs darüber nicht einfach entzogen werden kann.⁴⁷ Das Ergebnis dieser ungelösten Diskussion ist oftmals das Umschiffen des Begriffes »Balkan« hin zu einer vermehrten Verwendung des Terminus »Südosteuropa«.

Die Nicht-Thematisierung des Begriffes »Balkan« wird sowohl bei Previšić als auch bei Stošić bewusst thematisiert und zeigt, dass die Verdrängung oder Umdeutung des Begriffes für geisteswissenschaftliche Studien nicht gelingt und folglich auch nicht für sozialwissenschaftliche, politikwissenschaftliche oder politische Diskurse ausgeklammert werden sollte. Auf mehreren Ebenen öffnen sich neue Diskursstränge, die zwar nicht begrifflich auf den Balkan eingehen, aber dennoch auf das Konzept rekurrieren, ohne es zu hinterfragen: Die Europäische Union gab 2014 im Zuge des Berliner Prozesses die Bezeichnung »Westbalkanstaaten« aus, daraus entwickelten sich die sogenannten WB6 – *Western Balkans Six*, freilich ohne den Zusatz *Countries*, denn Kosovo wird nicht von allen restlichen fünf als Land anerkannt. Die politische Ebene hat einen Weg gefunden, um den Balkan sprachlich zu fassen, ohne dessen Vermächtnis zu berühren: WB6 ist ebenso wertfrei wie technokratisch.⁴⁸ Auf der Alltagsebene enthüllt der zum Problembegriff mutierte »Balkan« seine weitere Wirkungsmächtigkeit: In Südosteuropa spricht man von der »Region«. Auch in wissenschaftlichen Publikationen ist der Begriff »Region« als Synonym für Südosteuropa zu finden. Daraus ergeben sich Folge-Sprachbarrieren, denn wie nennt man eine Sprache, die in der Region gesprochen wird? Auf meinen

46 Gemeint ist, dass es den Balkan im Singular und mit geographisch festen Grenzen nicht gebe, sondern dass dieser ein komplexes Kulturobjekt darstelle, das Änderungsprozessen unterliege, siehe: Martina Baleva & Boris Previšić, *Les Balkans n'existent pas!* Plurale Erbschaften und interdisziplinäre Herausforderungen, in: Boris Previšić (Hg.), »Den Balkan gibt es nicht«. Erbschaften im südöstlichen Europa, Köln – Weimar – Wien 2016, 7–24.

47 Mirjana Stošić, *Being-with(out) Balkan. Eulogy for the Excess*, in: *Medien & Zeit* (2016) 1, 5–11.

48 Der Sprachwissenschaftler Pål Kolstø macht auf die Einführung und politische Intention des Begriffs *Western Balkans* durch die Europäische Union seit den 1990er-Jahren aufmerksam. Mit der Benennung von Räumen gehen auch politische »power games« einher, siehe: Pål Kolstø, »Western Balkans« as the New Balkans. Regional Names as Tools for Stigmatisation and Exclusion, in: *Europe-Asia Studies* 68 (2016) 7, 1245–1263, hier 1261.

Forschungsreisen wurde mir erklärt, dass es einfach *our language, naš jezik* heiße. Nicht Serbokroatisch, auch nicht BHMS (Bosnisch/Kroatisch/Montenegrinisch/Serbisch bzw. *bosanski/hrvatski/crnogorski/srpski*), sondern einfach *unsere Sprache*. In der Region, die zumeist lediglich einen Teil des Balkans beinhaltet, nämlich das Territorium des ehemaligen Jugoslawiens, wird die gemeinsame, unsere Sprache gesprochen. Denn auch Ex-Jugoslawien oder das Präfix *jugo* ist problematisch ob der geteilten Vergangenheit.

Die mit Narrativen aus der Vergangenheit aufgeladenen (Regions-)Bezeichnungen »Balkan«, »(Ex-)Jugoslawien« und »Serbokroatisch« bringen Geschichtsbilder an die Oberfläche, auf die gegenwärtig zu Recht sensibel rekurriert werden muss. »Südosteuropa« ist der Versuch einer Neutralisierung,⁴⁹ »die Region« klingt für mich wie eine Kapitulationserklärung, wie die Unmöglichkeit, einen Konsens zu finden. Sind Vertreter:innen der wissenschaftlichen Community mit dem Begriff »Region« deshalb einverstanden, weil das historische Paket damit nicht aufgeschnürt werden muss? Wird aus einer namenlosen Region gleichzeitig eine geschichtslose?

Ich setze in meiner Arbeit bei einer Regionsbezeichnung an, die seit dem 18. Jahrhundert und bis in das 19. Jahrhundert hinein in Europa gebräuchlich war und sowohl medial, politisch als auch in Wissenschaftskreisen verwendet wurde. Der »europäische Orient« war eine Bezeichnung, in der sehr viel Geschichte steckte, die zeitgenössisch wirkte.⁵⁰

Über die geographische Einordnung und Umgrenzung des Balkans, der als imaginierte Region jene des europäischen Orients ablöste, diskutierte der Südosteuropahistoriker Holm Sundhaussen mit seiner Kollegin Maria Todorova. Die osmanische Wortschöpfung »Balkan« setzte sich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch, als sich der Einfluss der Hohen Pforte in Konstantinopel immer stärker reduzierte; metaphorisch gesprochen, als sich der Orient aus Europa zurückzog. Die beiden Südosteuropa-Expert:innen waren uneins, ob der Balkan als Raum eine Untersuchungskategorie darstellt. Während Sundhaussen die *Area Studies*, wie die des Balkans, befürwortet, verbindet Todorova die Länder des Balkans mit ihrer elaborierten Analysekategorie der »historischen Vermächtnisse«, die methodologisch den Balkan als Konzept durch gemeinsame Vergangenheitskulturen umklammert.

49 Kolstø, »Western Balkans« as the New Balkans, 1253.

50 Das Attribut *Oriental* hat kaum an Aktualität eingebüßt – Kolstø verwendet es in seiner in Südosteuropa gemachten Umfrage (ebd., 1258), während die Regionsbezeichnung »europäischer Orient« seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert durch andere Begriffe (Balkan, Balkanhalbinsel, Südosteuropa etc.) ersetzt wurde und in Vergessenheit geriet. Dennoch zeigt dieses Beispiel die Nachwirkungen des Raumes, der als »europäischer Orient« von Encounters entdeckt wurde, wie das Buch ausführt.

Sundhaussen hält in seinem Artikel »Europa balcanica« dagegen, dass es ein »empirisch fundiertes Merkmalscluster«⁵¹ gibt, das den Balkan als Raum *sui generis* formt, obgleich bedacht werden muss, dass diese Merkmale nicht als trennscharf gehandhabt werden dürfen.⁵² Er lädt den Raum mit gemeinsamen Merkmalen auf. Todorova hebt hervor, dass der Balkan nicht räumlich gefasst werden kann, sondern mit einer zeitlichen Kategorie, genauer gesagt, mit dem dominanten osmanischen Vermächtnis, das das südosteuropäische Gebiet am längsten begleitet hat. Die osmanische Herrschaft ist die zeitlich ausgedehnteste, gemeinsame Kontinuität Südosteuropas, aus dieser jahrhundertelangen Zugehörigkeit resultierte der »Balkan«⁵³, der – ebenso aufgrund der osmanischen Zugehörigkeit – zunächst als europäischer Orient gedacht wurde.

Dieser Argumentation schließe ich mich an: In der Vorstellung Westeuropas wurde das Territorium südöstlich des Habsburgerreiches mit dem Orient verbunden, seit es im Spätmittelalter mit dem Untergang des »Großserbischen Reiches«⁵⁴, der zu dieser Zeit größten Macht in Südosteuropa, von einer anderen (orientalischen) Einflusssphäre dominiert wurde. Die geographische Lage des europäischen Orients, nämlich auf dem Kontinent Europas, führte zu der Bezeichnung des europäischen Orients, wodurch es auf der *Mental Map* Westeuropas zu einer geistigen Abtrennung des osmanisch regierten Balkans kam, die sich in die Geschichte des Ost- und Westdiskurses eingliedert. Sundhaussen sowie Todorova heben hervor, dass das Ausklammern des Balkans aus Europa mit dem Ende des Mittelalters willkürlich ist, denn dessen Geschichte war stets mit Europa unentwirrbar verbunden. Doch die vorherrschende *Mental Map* spielte eine große Rolle für die west- und zentraleuropäische Weltanschauung von Ost-West und Orient-Okzident.

-
- 51 Holm Sundhaussen, Europa balcanica. Der Balkan als historischer Raum Europas, in: Geschichte und Gesellschaft 25 (1999) 4, 626–653, hier 651.
- 52 Ebd.; ders., Der »wilde« Balkan. Imagination und Realität einer europäischen Konfliktregion, in: Ost-West. Europäische Perspektiven 1 (2000) 1, 3–15; Maria Todorova, Spacing Europe. What is a Historical Region?, in: East Central Europe 32 (2005) 1–2, 59–78; dies., Historische Vermächtnisse als Analysekategorie. Der Fall Südosteuropa, in: Karl Kaser, Dagmar Gramshammer-Hohl, Robert Pichler (Hg.), Europa und die Grenzen im Kopf, Klagenfurt u.a. 2003, 227–252; Stefan Troebst, »Geschichtsregion«. Historisch-mesoregionale Konzeptionen in den Kulturwissenschaften, in: Europäische Geschichte Online, 2010, URL: <http://ieg-ego.eu/de/th/reads/crossroads/geschichtsregion> (abgerufen am 03.03.2023); siehe auch zur Debatte zwischen Holm Sundhaussen und Maria Todorova: Boris Previšić, Literatur topographiert. Der Balkan und die postjugoslawischen Kriege im Fadenkreuz des Erzählens, Berlin 2014, 54ff.
- 53 Previšić, Literatur topographiert, 16f.; Todorova, Imagining the Balkans, 20ff.
- 54 Die englischen Zeitungen sprechen von dem »Servian Empire«, siehe etwa: Serbia, Daily Telegraph, 09.10.1908, 4.

Ausgrenzungen und Zuweisungen im Konzept Orient und Okzident

Die imaginierte Teilung Europas in West und Ost geht mit zahlreichen historischen Ereignissen, die letztendlich zum Narrativ eines fortschrittlichen West- und rückständigen (Süd-)Osteuropas zugespitzt wurden, einher. Als eine einschneidende Entwicklung ist zunächst auf die Teilung des *Imperium Romanum* im Jahr 395 zu verweisen, die das Römische Reich in eine West- und eine Osthälfte mit einem west- und einem oströmischen Kaiser trennte. Mitten durch den Westbalkan verlief die Verwaltungslinie zwischen den beiden Reichshälften (Meridian von Shkodra/Skutari).⁵⁵ Leopold Ranke, ein Historiker aus dem Königreich Preußen, verortete die Balkanhalbinsel bereits seit diesem Zeitpunkt im Orient: »Da es den Slawen nicht gelang, das orientalische Kaiserthum zu überwältigen, so konnten sie eine Verjüngung des alten Stammes nicht in der Weise vollbringen, wie ihrerseits die Germanen. Sie konnten sich nicht völlig ausleben, noch ihre Natur im Staate geltend machen.«⁵⁶ Rankes Werk, in dem er dies anmerkte, dürfte als erste historiographische Darstellung der jüngsten Geschichte Serbiens gelten und wurde im Jahr 1829 in Hamburg publiziert.⁵⁷

Als nächste gewaltige Änderung kann das Schisma von 1054 gewertet werden, das die Spaltung der Christenheit in die römisch-katholische und orthodoxe Kirche besiegelte.⁵⁸ Das mittelalterliche Serbien kristallisierte sich ausgehend von Raška um 1170 unter der Nemanjiden-Dynastie heraus und orientierte sich an der byzantinisch-orthodoxen Kirche.⁵⁹

Die stete Auseinanderentwicklung und auch Abgrenzung der byzantinischen von der weströmischen Kirche wurde etwa in der Verwendung der älteren Sprachen Altgriechisch oder Altkirchenlawisch und des julianischen Kalenders sichtbar. Die Jahrhunderte andauernde angestrebte Einigung von West- und Ostkirche konnte letztendlich nicht gelingen (Morgenländisches Schisma). Die Westkirche, mit Rom als Zentrum, bestand auf dem Papst als Nachfolger Christi und Oberhaupt beider christlicher Kirchen, der sogar über den Kaiser gestellt wurde. Im Gegensatz dazu

55 Sundhaussen, *Europa balcanica*, 641.

56 Leopold Ranke, *Die serbische Revolution. Aus serbischen Papieren und Mittheilungen*, Hamburg 1829, 2.

57 Erst im Jahr 1843 folgte das englischsprachige Werk *A Fragment of the History of Servia* von David Urquhart über »modern Servia«, siehe: Pejić, Herbert Vivian, 257f.

58 Axel Bayer, Spaltung der Christenheit. Das sogenannte Morgenländische Schisma von 1054, Köln – Weimar – Wien 2004, 203.

59 Holm Sundhaussen, *Geschichte Serbiens. 19.–21. Jahrhundert*. Wien – Köln – Weimar 2007, 28.

sah sich die Ostkirche durch die Leitung der fünf Patriarchen vertreten, die unter dem oströmischen Kaiser in Konstantinopel ihren Sitz haben sollten.⁶⁰

Die Eroberung Konstantinopels durch das Osmanische Reich im Jahr 1453 stellte dementsprechend sowohl für die orthodoxen als auch für die katholischen Gläubigen und Institutionen eine ganz neue Herausforderung dar und gilt als Zäsur in der Geschichte Europas. Mit der Islamisierung weiter Gebiete unter der Herrschaft des Osmanischen Reiches und dem Vormarsch osmanischer Truppen nach Westeuropa mutierte die Vorstellung von der Bedrohung aus dem Osten zu einem umfassenden und Jahrhunderte anhaltenden Narrativ, das in der Teilung von Okzident und Orient mündete.⁶¹ Damit wurde nicht nur eine räumlich-geographische Trennung von Ost und West vollzogen, sondern die beiden Hälften als Gegensatzpaar mit konträren Attributen und Stereotypen beschrieben. Aufgrund der osmanischen Oberhoheit in Südosteuropa galt der Balkan seit dem Spätmittelalter als orientalisch, als rückständig, unorganisiert, unzivilisiert.

Stellte der Fall der byzantinischen kaiserlichen Hauptresidenz den Höhepunkt der Erschütterung in Europa dar, so gilt für Serbien im Speziellen das Jahr 1389 als verheerender Einschnitt in die Geschichte. Am 28. Juni (15. Juni gemäß julianischem Kalender) wurde die Schlacht auf dem *Kosovo polje* (Amselfeld) gegen das osmanische Heer verloren – so das Narrativ, aus dem sich bis in die Gegenwart der serbische Nationalmythos speist. Der serbische Fürst Lazar, der über Zentralserbien und Teile Kosovos herrschte, fand in dieser Schlacht den Tod. Er wurde heiliggesprochen und in kurz nach der Schlacht entstandenen Texten zum Nachfolger Christi erklärt. Später entwickelte sich das Narrativ weiter. Es hieß, Lazar hätte sich geopfert und auf das irdische Reich verzichtet. Das serbische Volk wurde zu einem himmlischen Volk stilisiert, wobei Kosovo als gelobtes Land in der Meistererzählung seinen sakralen Platz fand. Mit diesem Narrativ, auch »Kosovo-Mythos« genannt, wird in einem Teil des Balkans durch die serbisch-christliche Kultur und Tradierung das westliche Erbe konserviert. Obgleich der Kampf ungewiss ausging, wird das Gründungsnarrativ, das vom Sieg des osmanisch-orientalischen Heeres über das Christentum erzählt, als Anschlussargumentation Südosteuropas an Europa von serbischen Eliten im 19. Jahrhundert wiederbelebt. Ein paar Daten: Das mittelalterliche serbische Kaiserreich löste sich unter dem schwachen Stefan Uroš V. 1371 auf und die Feudalherren, wie Lazar Hrebeljanović und Vuk Branković, teilten das Land unter sich auf. Nach der Schlacht von 1389 waren deren Länder Vasallenfürstentum und gelangten nach der zweiten Schlacht auf dem Amselfeld im Jahr 1448 unter osmanische Oberhoheit. 1459 wurde auch der nordserbische Teil dem Osmanischen Reich einverlebt,

60 Reinhard Pohanka, Das Byzantinische Reich. Die Geschichte einer der größten Zivilisationen der Welt (324–1453), Wiesbaden 2013, 103ff.

61 Marlene Kurz, Istanbul, in: Pim den Boer, Heinz Duchhardt, Georg Kreis & Wolfgang Schmale (Hg.), Europäische Erinnerungsorte 2. Das Haus Europa, München 2012, 299–305.

die bis dahin in ungarischen Händen befindliche Festung »Weiße Burg« in Belgrad konnte erst 1521 erobert werden. Dennoch wurde der 28. respektive 15. Juni als *Viđovdan* mythisch verklärt und die sagenumwobene Schlacht im serbischen kulturellen Gedächtnis als Ausgangspunkt der osmanischen »Fremdherrschaft« gespeichert.⁶²

Der Kosovo-Mythos zirkuliert im 19. Jahrhundert nicht nur im Orient, sondern hat auch in der Geschichtsschreibung des Okzidents über Serbien seit 1829 einen festen Platz.⁶³ Er diente als epochenbeschreibende Gliederung nach dem westlichen Vorbild von Geschichtsschreibung und erklärte den unterschiedlichen Verlauf der Geschichte Europas und Südosteuropas. Dass der Beginn der osmanischen Oberhoheit eine Zäsur sowohl in der serbischen Geschichte als auch in den serbisch-westeuropäischen Beziehungen darstellte, ist keine Frage. Die historiographisch tradierte Vorstellung einer rigiden Grenzziehung zwischen dem Okzident und dem Orient, die die Erinnerung an die Schlacht auf dem Amselinfeld noch Jahrhunderte später auslöste, soll hier hervorgehoben werden. Der aus Belgrad stammende Literaturwissenschaftler Zoran Konstantinović, der in Österreich und in seinem Heimatland als Professor seine Disziplin beeinflusste, schrieb 1960:

Im letzten Viertel des 14. Jh.s beginnt auf dem Balkan jener furchterliche Kampf, welcher dann das serbische Volk für Jahrhunderte aus der europäischen Völkerfamilie herausdrängen und unter türkische Fremdherrschaft bringen wird.⁶⁴

Die Metapher der »europäischen Völkerfamilie«, deren Mitglieder zwar aus unterschiedlichen »Völkern«, jedoch allesamt christlich sind, treibt das Ost-West-Narrativ weiter: Europa im Gesamten wurde von der osmanischen Eroberung nicht erschüttert, dort läutete ab dem 17. Jahrhundert die Aufklärung den Aufstieg des Wes-

62 Holm Sundhaussen, Der serbische Kosovo-Mythos, in: Bernhard Chiari (Hg.), *Kosovo*, Paderborn u.a. 2006, 195–203; Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 43f.: Die zweite Schlacht am Amselinfeld (1448) findet innerhalb des serbischen wissenschaftlichen Diskurses über den Kosovo-Mythos keine bis kaum Erwähnung, da die mythische Narration auf die Figuren der ersten Schlacht am Amselinfeld aufgebaut ist, siehe: Ivana Spasić, *The Trauma of Kosovo in Serbian National Narratives*, in: Ron Eyerman, Jeffrey Alexander & Elizabeth Butler Breese (Hg.), *Narrating Trauma. On the Impact of Collective Suffering*, London 2011, 81–105, hier 84. Spasić führt in ihrer Bibliographie fast ausschließlich englischsprachige Artikel über den Kosovo-Mythos an, die meist im US-amerikanischen Raum publiziert wurden. Auch die Diplomarbeit von Milica Cimeša, Serbiens langes Gedächtnis. Die Bedeutung des Mittelalters in der kollektiven Erinnerung des serbischen Volkes, 2013, berief sich in erster Linie auf Holm Sundhaussen beim Thema Kosovo-Mythos. Die zweite Schlacht wird von Reisenden des 19. Jahrhunderts, wie Felix Philipp Kanitz oder Georg Hahn (Reise von Belgrad nach Salonik, 133), durchaus erwähnt, sie verblasst jedoch mit der Zeit.

63 Ranke, Die serbische Revolution, 5.

64 Zoran Konstantinović, *Deutsche Reisebeschreibungen über Serbien und Montenegro. Südosteuropäische Arbeiten* 56, München 1960, 15.

tens zur Weltmacht ein.⁶⁵ Lediglich ein Teil Europas, der in der westlichen *Mental Map* als größtenteils unbekannter europäischer Orient wiederauftauchte, wurde abgetrennt.

Im europäischen Orient verstreut bewohnten die Serb:innen das unter osmanischer Herrschaft stehende Territorium Südosteuropas. Pestgefahr und neue Handelswege über den Atlantik verschärften die »völlige[...] Isolierung des serbischen Kernlandes von der europäischen Mitte«⁶⁶, sodass Serbien »zu den am wenigsten bekannten Ländern überhaupt«⁶⁷ gezählt werden musste. Als »Sicherheits- und Pufferzone« zwischen der Habsburgermonarchie und dem Osmanischen Reich wurde die *Vojna krajina* (Militärgrenze) installiert, wo sich ebenso Serb:innen auf der Flucht vor ihren neuen osmanischen Herrschern niederließen. Dort lebten zum Kriegsdienst verpflichtete Wehrbauern mit ihren Familien, die im 18. Jahrhundert die zusätzliche Aufgabe der »Seuchenabwehr« leisten mussten. Es wurden Quarantäneeinrichtungen zur Vermeidung von Seucheneinschleppungen wie Beulenpest, Cholera und Fleckfieber errichtet. »Die Grenze gegen das Osmanische Reich wurde daher überall dort, wo keine natürlichen Barrieren wie Flüsse oder Felsenabhänge vorhanden waren, mit Zäunen, Verhauen oder tiefen Gräben vor feindlichen, potentiell infektiösen Eindringlingen gesichert«⁶⁸, betont die österreichische Historikerin Daniela Angetter. Das Reisen in das Territorium östlich und südöstlich der Habsburgermonarchie galt als gefährlich und unsicher und die Region samt Bevölkerung geriet in Vergessenheit.⁶⁹

Schon mit den ersten Türkенstürmen hatte jede Sicherheit des Reisens aufgehört. Die Türken reißen die alten Denkmäler nieder und verwüsten das Land. Nicht nur daß die Türkenherrschaft jede weitere Entwicklung des mittelalterlichen Serbiens

65 Charles A. Kupchan, *No One's World. The West, the Rising Rest, and the Coming Global Turn*, New York 2012, 13ff.

66 Konstantinović, Deutsche Reisebeschreibungen über Serbien und Montenegro, 22.

67 *Ebd.*, 26.

68 Daniela Angetter, *Die Militärgrenze: Von der Sicherheits- und Pufferzone zur neuen EU-Außengrenze*, in: Barbara Haider-Wilson & Maximilian Graf (Hg.), *Orient & Okzident. Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten*, Wien 2017, 207–244, hier 240. Sie verweist auch auf die Pest auf Seite 227.

69 Konstantinović, Deutsche Reisebeschreibungen über Serbien und Montenegro, 15. Auch der Literatur- und Kulturwissenschaftler Boris Previšić verweist in seinem Werk darauf, dass Südosteuropa jahrhundertelang für Europa unter dem Begriff der »Europäischen Türkei« in Vergessenheit geriet und erst mit den Unabhängigkeitsbestrebungen Serbiens und der orientalischen Frage in den Fokus europäischer Mächtepoltik rückte, siehe: Previšić, *Literatur topographiert*, 48.

als selbstständigen Staatsgebildes unmöglich gemacht hätte, sondern sie unterband auch jede kulturelle Tätigkeit.⁷⁰

Neben der Orientalisierung Südosteuropas verfolgten die europäischen Mächte das Ziel, das Fortbestehen des Heiligen Römischen Reiches unter christlicher Vorherrschaft zu sichern. Ende des 18. Jahrhunderts wurde von Europa aus die Vorstellung von Orient und Okzident als kulturelles Gegensatzpaar identifiziert, die ihre Begründung bis lange ins 20. Jahrhundert aufrechterhielt. Der deutsche Historiker Jürgen Osterhammel definiert die Begriffe Orient und Okzident nicht als Raumkategorien, sondern, ausgehend vom vorherrschenden europäischen Überlegenheitsgefühl, als Hierarchisierung von Machtbeziehungen,⁷¹ die mit Stereotypen wie wild, unsicher (»Türkenstürme«) und Dichotomien wie fortschrittlich-rückständig (»reißen die alten Denkmäler nieder«, »unterbanden jede kulturelle Tätigkeit«) aufgeladen waren, und schließt damit an Saids Konzept der Orientalisierung an.

Die Herausgeberschaft des Sammelbandes Orient & Okzident, Barbara Haider-Wilson und Maximilian Graf, sieht die hierarchisch strukturierte Wahrnehmung als Resultat der sich seit Ende des 18. Jahrhunderts und vor allem im 19. Jahrhundert verdichteten Beziehungen aufgrund von europäischen Forschungs- und Reisetätigkeiten im islamisch imaginierten Orient.⁷² »Dieser islamische Orient unterschied sich zwar geographisch nicht allzu sehr vom mythischen ›Morgenland‹ der vorhergehenden Jahrhunderte«⁷³, die Vorstellung war jedoch eine räumlich konkretere aufgrund der militärischen und konfliktreichen Geschehnisse sowie der europäischen wirtschaftlichen Ambitionen im Osmanischen Reich. »Europäische Türkei« oder »europäischer Orient« waren Bezeichnungen Europas für den unter osmanischer Herrschaft stehenden Balkan, was als intendierter »Abgrenzungsprozess«

70 Konstantinović, Deutsche Reisebeschreibungen über Serbien und Montenegro, 15. Der brutalen Eingliederung des Balkans in das Osmanische Reich widersprach der Historiker Hans Georg Majer. Es herrschte Religionsfreiheit, die nicht muslimischen, religiösen Oberhäupter hatten großen Einfluss auf die Ausgestaltung der Gemeinschaft bis hin zu deren Rechtsprechung. Offiziell durften etwa keine neuen Kirchen gebaut werden, es geschah aber dennoch, siehe: Hans Georg Majer, Südosteuropa im Osmanischen Reich. Einige Grundgegebenheiten, in: Reinhard Lauer & Hans Georg Majer, Osmanen und Islam in Südosteuropa, Berlin 2014, 9–36, hier 22.

71 Barbara Haider-Wilson & Maximilian Graf, Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten. Zur neuzeitlichen Beziehungsgeschichte von Orient und Okzident, in: Barbara Haider-Wilson & Maximilian Graf (Hg.), Orient & Okzident. Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten, Wien 2017, 1–36, hier 10; Jürgen Osterhammel, Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert, München 2010, 381.

72 Haider-Wilson & Graf, Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten, 2f.

73 Ebd., 13f.

des Balkans vom Orient bzw. vom Osmanischen Reich gelesen werden kann.⁷⁴ Die Länder sollten in Europa integriert werden, was vor allem Österreich-Ungarns Interesse entsprach, denn der »Türke steht der europäischen Civilisation heute noch [...] fremd gegenüber«⁷⁵, wie der Historiker Joseph Alexander Helfert im Jahr 1883, zweihundert Jahre nach dem Ende der Zweiten Wiener Türkenbelagerung, bekräftigte.

Dass im »Bewusstsein vieler Europäer [...] geschichtlich das Osmanische Reich überwiegend mit ›Türkengefahr‹ verbunden« wird, wie der Historiker Wolfgang Schmale konstatiert, verdeutlicht das 1960 veröffentlichte Zitat des Literaturwissenschaftlers Konstantinović (»Türkenstürme«). In seinem Blog anlässlich eines EU-Gipfels im März 2016, bei dem die Zusammenarbeit der Europäischen Union mit der Türkei hinterfragt wurde, gibt Schmale zu bedenken, die Europäer:innen sollten sich »bewusst machen, wie sehr dieses große Reich ›im Südosten‹ Europas über Jahrhunderte durch seine schiere Existenz und – ja, natürlich, militärische Bedrohung – die europäischen Reiche und Republiken zu Innovation und Organisation angetrieben hat.«⁷⁶

Genau dieses Bild des westeuropäischen Fortschritts und Innovationskapitals verstärkte die Vorstellung einer mentalen Grenze zwischen Ost und West zusätzlich. Das Narrativ des Fortschritts, das Bereiche wie Wirtschaft, Technik, Demokratieverständnis, Wissenschaft und Handel berührte, implementierte die Idee des kultivierten Okzidents gegenüber dem nicht modernen und nicht industrialisierten Orient. Die aus westlicher Sicht angenommene osmanische Verweigerung von Reformen und von technischen Innovationen färbte auf das Bild des europäischen Orients ab.

Die Pforte in eine andere Welt – Orientforschung im 19. Jahrhundert

Die Vorstellung des europäischen Orients im Westen war im 19. Jahrhundert eine vage, da es seit der imaginierten Abtrennung nur wenige Berührungspunkte mit

74 Ebd., 30. Der Begriff »europäische Türkei« wurde seit Mitte des 18. Jahrhunderts verwendet und ist bei Ami Boué und Felix Kanitz sehr gebräuchlich, während Johann Georg Hahn »Südosteuropa« bevorzugte, siehe: Geier, Südosteuropa-Wahrnehmungen, 131 & 135.

75 Joseph Alexander Freiherr von Helfert, Die weltgeschichtliche Bedeutung des Wiener Sieges von 1683. Vortrag gehalten am 2. September 1883 in der Festversammlung des katholisch-politischen Casinos der inneren Stadt [Wien], 30; zit.n. Johann Heiss & Johannes Feichtinger, Der Orient als Metapher. Wie Österreichs Osten vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg vorgestellt wurde, in: Barbara Haider-Wilson & Maximilian Graf (Hg.), Orient & Okzident. Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten, Wien 2017, 53–75, hier 75.

76 Wolfgang Schmale, Die Türkei braucht die Europäische Union, in: Mein Europa, 19.03.2016, URL: <http://wolfgangschmale.eu/tuerkei> (abgerufen am 03.03.2023).

Gebieten südlich der Donau, an der Grenze des Habsburgerreiches, gab. Bosnisch/Kroatisch/Serbisch-sprachige Länder seien seither in einen »Zauberschlaf« gesunken, wie es der aus Budapest stammende und in Wien lebende Reiseberichterstatter Felix Philipp Kanitz seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehrfach in seinen Publikationen romantisch-verklärend ausdrückte. Erst vor Kurzem, konstatierte Kanitz, sei für Serbien der »Morgen des Erwachens angebrochen«.⁷⁷

»Der Morgen des Erwachens« ist eine Metapher für den Beginn der serbischen Aufstände, die von 1804 bis 1813 anhielten und wieder ab 1815 bis zur Unabhängigkeit eines serbischen Fürstentums 1817 virulent wurden. Die Zeitangabe einer »fünfhundertjährige[n] Herrschaft des Islams« übernahm Felix Kanitz bereits aus dem Kosovo-Mythos. Fünf Jahrhunderte eigneten sich wohl besser für das Narrativ als die tatsächlichen dreieinhalb.⁷⁸ Er war selbstverständlich nicht der Erste, den die jahrhundertelang unter osmanischer Herrschaft stehende Bevölkerung faszinierte.

Bereits vor dem 19. Jahrhundert, das von Auflehnungen und Aufständen gegen die osmanische Oberhoheit in Bosnien-Herzegowina, Bulgarien, Griechenland, Montenegro und Serbien geprägt war, versuchten Reisende, das Bild vom Balkan, aber auch von weiter entfernten unbekannten Gebieten, mit ihren Berichten zu konkretisieren. Frühe Beispiele aus dem 17. Jahrhundert widmeten sich größeren Reisen, etwa *Les Six Voyages de J. B. Tavernier* (1. Edition Paris 1675) nach Indien, Persien und in die Türkei oder Jacob Spons und Georgius Whelers *Italienische, Dalmatische, Griechische und Orientalische Reise-Beschreibung. Worin Allerhand merkwürdige, vormals in Europa unbekannte, Antiquitäten, enthalten, welche [...] im Jahr 1675. und 1676. durchreiset, fleissig zusammen getragen, und der Welt, zu nutzlicher Nachricht, in den Druck befördert* (Titel der deutschen Ausgabe von 1681). Die Reisebeschreibung des britischen Mediziners Edward Brown, der von Wien aus Ungarn, Serbien, Bulgarien, Mazedonien und Griechenland, aber auch Österreich, die Steiermark, Kärnten, Teile Sloweniens und Norditaliens bereiste, wie der Titel seines Buches angibt, ist eine der populärsten und vielzitierten Schriften. Budapest sei der Eingang in eine neue, ganz andere Welt, verglichen mit dem Westen.⁷⁹

77 Felix Philipp Kanitz, *Das Königreich Serbien und das Serbenvolk von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Land und Bevölkerung*, Bd. 1, Leipzig 1904, 253. Dieses Zitat ist bereits, wie viele weitere, beinahe ident in Kanitz' erster Monographie über Serbien zu finden, siehe: Felix Philipp Kanitz, *Serbien. Historisch-ethnographische Reisestudien aus den Jahren 1859–1868*, Leipzig 1868, 15.

78 Sundhaussen, *Geschichte Serbiens*, 35.

79 Edward Brown, *A Brief Account of Some Travels in Divers Parts of Europe, viz. Hngaria, Servia, Bvlgaria, Macedonia, Thessaly, Avstria, Styria, Carinthia, Corniola, and Frivli, through a Great Part of Germany, and the Low-Countries, through Marca Trevisana, and Lombardy on Both Sides the Po*, London 1685, 46; Die »Zeugnisse Edward Brown's, eines englischen Arztes, der im Jahre 1669 im Auftrage der londoner [sic!] gelehrten Gesellschaft diese Länder bereiste«, waren auch Felix Kanitz bekannt, siehe: Kanitz, *Serbien*, 267. Ebenso bekannt

Der Historiker Larry Wolff interpretierte die Grenze zwischen dem Kaisertum Österreich und dem Königreich Ungarn nach Osteuropa als Portal: Reisende hätten auf der anderen Seite des Portals Osteuropa entdeckt.⁸⁰ Neben der imaginierten Grenze zwischen Ost und West existierte die Militärgrenze, die sich in ihrer längsten Ausdehnung ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von der Adria bis in die heutige westliche Ukraine entlangzog und als Schutzwall gegen das Osmanische Reich diente.⁸¹ Dahinter lag (Süd-)Osteuropa.

Wolff argumentiert in seiner Monographie *Inventing Eastern Europe*, dass die Region Osteuropa im 18. Jahrhundert von Diplomaten, Kartographen, Naturwissenschaftlern, Philosophen, Handels- und Kaufmännern und die sie begleitenden Ehefrauen, die nach Konstantinopel oder St. Petersburg reisten, erfunden wurde.⁸² Es war die Epoche der Aufklärung, die globalgeschichtlich betrachtet eine Epoche Europas war,⁸³ die das Interesse der Europäer:innen für die ihnen unbekannten Länder im Osten und Südosten vollends erweckte:

[It] was Eastern Europe's ambiguous location, within Europe but not fully European, that called for such notions as backwardness and development to mediate between the poles of civilization and barbarism. In fact, Eastern Europe in the eighteenth century provided Western Europe with its first model of underdevelopment, a concept that we now apply all over the globe.⁸⁴

Der Reisebericht von Lady Mary Wortley Montagu aus dem Jahr 1717 verdeutlicht die Position der südeuropäischen Länder, die zwar an Europa hängen, aber nicht ganz zu Europa gehören. Sie reiste von Wien aus nach Konstantinopel, um ihren Mann, den englischen Botschafter, zu besuchen. Lady Mary führte einen anderen Zutrittsort zu Osteuropa an, nämlich Serbien. Zemun, heute ein Teil von Belgrad, lag innerhalb der Habsburgermonarchie. Als sie den serbischen Teil Belgrads erreichte, dominierte laut ihren Berichten die orientalische und arabische Kultur, obwohl die Bevölkerung der orthodoxen »griechischen Kirche« angehörte, wie sie zusätzlich bemerkte.⁸⁵

war Kanitz der Reisebericht von Lady Montagu, beide zusammen stellten für ihn eine gute Quelle für das Serbien des 17. und 18. Jahrhunderts dar: ebd., 516.

80 Wolff, *Inventing Eastern Europe*, 41ff.

81 Angetter, *Die Militärgrenze*, 208.

82 Wolff, *Inventing Eastern Europe*, 41ff.

83 Jürgen Osterhammel, Welten des Kolonialismus im Zeitalter der Aufklärung, in: Hans-Jürgen Lüsebrink (Hg.), *Das Europa der Aufklärung und die aussereuropäische koloniale Welt*, Göttingen 2006, 20.

84 Ebd., 9.

85 Wolff, *Inventing Eastern Europe*, 38ff.

Das Portal, das in die »europäische Türkei«⁸⁶ bzw. den »europäischen Orient« führte, lag im östlichsten Reich Westeuropas, in der Habsburgermonarchie. Deren östliche und südliche Grenze repräsentierten den Eingang zu einer anderen Welt, die als anders, orientalisch, faszinierend und entdeckungswürdig imaginiert wurde. Vom Kultur- und Verwaltungszentrum Wien aus wurden zahlreiche Reisen in die (süd-)östlichen und zugleich orientalisch anmutenden Nachbarstaaten bis in die heutige Türkei und nach Russland getätigt.

Je mehr sich das Osmanische Reich als instabil erwies und das russische Zarenreich erstarkte, umso größer wurde das europäische Interesse an Südosteuropa. Der große Schwall an Reiseliteratur, Studienreisen und Expeditionen wurde daher im Laufe des 19. Jahrhunderts veröffentlicht. Neben britischen *travelogues*⁸⁷ sind es vornehmlich Bücher und Aufsätze deutscher oder österreichischer Reisender, in denen die noch nicht kartographisch erfassten Länder besprochen werden. »Serbien selbst, das Land von der Donau und Save bis zum Timok, war im wahrsten Sinne des Wortes *terra incognita*«⁸⁸, konklidierte der Literaturwissenschaftler Konstantinović, und laut seiner These waren es die »deutschen Romantiker« (gemeint sind Reisende aus dem Deutschen Reich und dem Kaisertum Österreich bzw. später Österreich-Ungarn), die Land und Leute südlich der Donau ab Anfang des 19. Jahrhunderts für die Europäer:innen erschlossen.⁸⁹ Zumindest galt die Überschreitung der Save als Verlassen der Komfortzone und wurde als Schock erlebt, als kulturelle Demarkationslinie, wie der britische Literaturwissenschaftler Andrew Hammond festhält.⁹⁰

Der Reiz einer solchen Reise mag nicht selten dem Wunsch entsprochen haben, ein Abenteuer im faszinierenden und exotischen Teil an den Grenzen Europas zu erleben.⁹¹ Ganz im Stile der Literaturperiode der Romantik, die etwa von

86 In seiner »Selbstbiographie« um 1863 spricht Kanitz noch von der »Europäischen Türkei«, seit seinem Werk *Serbien* aus dem Jahr 1868 bricht die Vorstellung einer Trennung Europas von dessen südöstlichem Teil auf, was sich auf seine Begriffswahl auswirkte, siehe: Felix Philipp Kanitz, Selbstbiographie, ohne Datum (um 1863). Wienbibliothek im Rathaus, Signatur H.I.N.-25564, Nachlass Constantin von Wurzbach, Handschrift, Nachlassstück.

87 Andrew Hammond, *British Literature and the Balkans. Themes and contexts*, Amsterdam 2010.

88 Konstantinović, Deutsche Reisebeschreibungen über Serbien und Montenegro, 48f.; Pejić konstatiert für Großbritannien, dass die »Serbian lands« bis in die 1840er- und 1850er-Jahre für britische Reisende als »terra incognita« galten, siehe: Pejić, Herbert Vivian, 257.

89 Ebd., 49ff.

90 Hammond, *British Literature and the Balkans*, 20.

91 Gabriella Schubert, *Imaginäre Geografien der Peripherie. Der »Balkan« im Spannungsfeld europäischer Paradigmen*, in: Endre Hárs, Wolfgang Müller-Funk, Ursula Reber & Clemens Ruthner (Hg.), *Zentren, Peripherien und kollektive Identitäten in Österreich-Ungarn*, Tübingen-Basel 2006, 41–54, hier 45.

1790 bis 1840 andauerte,⁹² ist es das Erzählen von Mythen und Märchen, das einerseits die Reiseliteratur aus dem orientalischen Orient beflügelt haben mag. Andererseits diente die Rezeption dieser Mythen und Märchen, die auch in der Malerei durch reisende Künstler:innen aus dem Westen im »erzählerische[n] Orientbild« ihren Niederschlag fand,⁹³ für Nicht-Reisende als Fenster zum imaginierten exotischen Rand Europas. Als Pionier der Wiener Orientalistik gilt Josef Hammer-Purgstall (1774–1856). Er übersetzte bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts Märchen von Mohammed Schemsed-din Hafis aus dem Persischen ins Deutsche, die Einfluss auf Johann Wolfgang Goethe hatten. Um die gleiche Zeit fanden Lord Byrons Erzählungen über die Aufstände im Griechenland der 1820er-Jahre Anklang und Wiederhall in der Malerei.⁹⁴ »Die Begeisterung für exotische Impressionen entsprach [...] dem Wunsch nach Freiheit und Ursprünglichkeit«, hält die Kustodin Erika Oehring in ihrem Artikel über die Orientmalerei nach 1870 fest. »Die Fantasie der Europäer«, schreibt sie weiter, »entwickelte [...] ein auf ein Klischee reduziertes Orientbild, das häufig jeglicher Realität entbehrte.«⁹⁵ Vesna Goldsworthy fasst in der seit den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts kursierenden Metapher »Ruritanien« die imaginierte Lage des europäischen Orients zusammen, für die »die Europäität zwar permanent am Horizont sichtbar, indes unerreichbar bleibt«.⁹⁶

Neben Goldsworthy forscht Radmila Pejić am *Institute for Balkan Studies* zu britischen Reisenden und ihren Berichten und Publikationen. Sie hebt hervor, dass während des gesamten 19. Jahrhunderts die britische Öffentlichkeit wenig über den Balkan, über die mittelalterliche oder moderne Geschichte Serbiens, informiert war. Bücher über die Serb:innen innerhalb des europäischen Orients oder des habsburgischen Territoriums waren nicht nur rar, sondern auch nur in limitierter Auflage erhältlich. Der Reisebericht Andrew Archibald Patons aus dem Jahr 1845 war eine

92 Dieter Burdorf, Christoph Fasbender & Burkhard Moennighoff (Hg.), *Metzler Lexikon Literatur*, 3. Aufl., Stuttgart 2007, 664.

93 Erika Oehring, *Der Orient als Bildmotiv. Leopold Carl Müller und die österreichische Orientmalerei nach 1870*, in: Agnes Hüsslein-Arco & Sabine Grabner (Hg.), *Orient & Okzident. Österreichische Maler des 19. Jahrhunderts auf Reisen*, Wien 2012, 29–49, hier 48. In Österreich nahm das Genre der »Orientmalerei« erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts Gestalt an, während es in England und Frankreich bereits blühte, siehe: ebd., 32. Die Motivationen für Reisemaler:innen, in den Orient zu reisen, waren nach Ansicht der Kuratorin der Ausstellung »Orient & Okzident« 2012 im Belvedere, Sabine Grabner, unter anderem die Herausforderung, neue Motive und das Festhalten von »exotischen Lebensbedingungen«. Ihre Reisen wurden in den meisten Fällen durch Mäzen:innen finanziert, die mit ihnen reisten und auch das Reiseziel bestimmten, siehe: Sabine Grabner, *Orient und Okzident – Eine Einstimmung*, in: Agnes Hüsslein-Arco & Sabine Grabner (Hg.), *Orient & Okzident. Österreichische Maler des 19. Jahrhunderts auf Reisen*, Wien 2012, 9–17, hier 9, 12f.

94 Oehring, *Der Orient als Bildmotiv*, 29.

95 Ebd., 31.

96 Goldsworthy, *Der Imperialismus der Imagination*, 273.

Sensation seiner Zeit. Er beeinflusste nicht nur das Bild der britischen Öffentlichkeit über Serbien, sondern auch Patons berufliche Laufbahn: Er wurde 1862 zum britischen Konsul in Dubrovnik ernannt.⁹⁷ Im Jahr 1863 erschien *The Serbian Nation and the Eastern Question* von Vladimir Jovanović in London, womit die serbischen politischen Bestrebungen der britischen Öffentlichkeit nähergebracht wurden.⁹⁸

Deutschsprachige Orientalistik: Felix Philipp Kanitz unterwegs als »Pfadfinder im Orient«

Meine Wiege stand an den Ufern desselben Stromes dessen Lauf ich auf meinen Wanderungen der letzten Jahre so oft verfolgen sollte. Ich wurde in Pesth am 2. August 1829 geboren.⁹⁹

Der 1829 im von der Donau durchflossenen Budapest in eine jüdisch-deutschsprachige Familie geborene Felix Philipp Kanitz bereiste über fünf Dekaden Südosteuropa (im Zeitraum von 1858 bis 1897). Als »Pfadfinder im Orient«¹⁰⁰ bezeichnet dürfte er zu seinen Lebzeiten als einer der bekanntesten Verfasser von Reiseberichten über den Balkan, im Speziellen über Serbien und Bulgarien, gegolten haben.¹⁰¹ Sein oben zitiert erster Satz der kurzen »Selbstbiographie«, die er wohl 1863, also noch bevor er seine Reisen und Berichte beendet hatte, handschriftlich niederschrieb, war tatsächlich sein Programm. Felix Kanitz' erstes, umfangreiches Werk *Serbien. Historisch-ethnographische Reisestudien* (1868) mit insgesamt sechzig Abbildungen, wurde in deutschsprachigen Tageszeitungen¹⁰² beworben und war in den 1880er-Jahren bereits vergriffen.¹⁰³ Illustrierte Reisewerke dieser Art gab es europaweit, aber nicht für Serbien. Für das junge Fürstentum stellte das über 700 Seiten starke Buch ein »wichtiges Element der außenpolitischen Repräsentation« dar, weshalb der Druck

97 Pejić, Herbert Vivian, 257f.

98 Ebd., 263.

99 Kanitz, Selbstbiographie.

100 Friedrich Hellwald, Kanitz's neueste Forschungen, in: *Tageblatt 6* (1875) 3; zit.n.: Edit Király, »Die Donau ist die Form«. Strom-Diskurse in Texten und Bildern des 19. Jahrhunderts, Weimar 2017, 183.

101 Đorđe S. Kostić, Jeder Reisende sehnt sich nach Stärkung und Erquickung, in: Đorđe S. Kostić (Hg.), *Balkanbilder von Felix Kanitz. Slike sa Balkana Feliksa Kanica*, Belgrad 2011, 39–54, 39.

102 In der Presse konkurrierten auf derselben Seite zwei Buchhändler, nämlich »Tendler & Comp. am Graben« und »Gerold & Comp. am Stephansplatz«, die Kanitz' *Serbien*-Band vertrieben, siehe: *Die Presse*, 19.05.1868, 11.

103 Spiridion Gopčević, Serbien und die Serben. Das Land Bd. 1, Leipzig 1888, V.

sogar von der serbischen Regierung finanziell unterstützt wurde.¹⁰⁴ Nicht nur Kanitz erhielt die Aufmerksamkeit der serbischen Regierung, die begann, europäische Allianzen zu schmieden, um nicht von Russland geschluckt zu werden. Ein positives Image in Großbritannien war daher von großem Vorteil, weshalb der Regierung daran gelegen war, dass britische Reisende ein positives Bild des Landes mit in ihre Heimat nahmen.¹⁰⁵

Auf seinen Reisen stets in Begleitung von Amtspersonen, empfangen von Mudirs, Kmeten, Popen und ranghohen Militärs, konnte er sich auf Serbisch und Bulgarisch verständigen, was keine Selbstverständlichkeit für Reisende darstellte.¹⁰⁶ Tatjana Cvjetićanin, ehemalige Direktorin des serbischen Nationalmuseums, bestätigte, dass der aufgrund seiner Reiseschriften angesehene Felix Kanitz im 19. Jahrhundert, nebst wenigen anderen ausländischen Reiseschriftstellern, die Verbreitung von Informationen über Serbien und seine Bevölkerung in Gang gesetzt und gut vorangetrieben hat.¹⁰⁷

Die elfseitige bzw. sechsblättrige »Selbstbiographie« galt als Vorlage für den Eintrag der Person Felix Philipp Kanitz in das *Biographische Lexikon des Kaiserthums Oesterreich*, in dem in insgesamt sechzig Bänden »Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben«¹⁰⁸, gesammelt wurden. Der Eintrag zu Kanitz erschien im Jahr 1863 im 10. Band, die handgeschriebene Vorlage dafür mit dem Titel »Selbstbiographie« lässt er mit seiner vorläufigen Publikationsliste enden, in der er das im Mai 1863 der kaiserlichen Akademie der Wissenschaft vorgelegte Werk *Über alt- und neuserbische Kirchenbaukunst* als letzte Veröffentlichung anführt. Somit ist es wahrscheinlich, dass das undatierte Selbstzeugnis im Jahr 1863 entstand.

Kanitz starb im Jahr 1904 noch vor Vollendung seines letzten Werkes, das eine überarbeitete und durch diverse Balkanreisen bis 1897 ergänzte Version der im Jahr 1868 publizierten Monographie über Serbien darstellen sollte. Anstatt seiner haben

¹⁰⁴ Miroslav Timotijević, Visuelle Darstellung Serbiens in Werken von Felix Kanitz, in: Đorđe S. Kostić (Hg.), Balkanbilder von Felix Kanitz. Slike sa Balkana Feliksa Kanica, Belgrad 2011, 93–114, hier 101 & 110.

¹⁰⁵ Pejić, Herbert Vivian, 262.

¹⁰⁶ Kostić, Jeder Reisende sehnt sich nach Stärkung und Erquickung, 48. Laut Krause sprach Kanitz fließend Serbisch, siehe: Friedhilde Krause, Das Montenegrlobild aus dem Jahre 1858/Anfang 1859 von Felix Philipp Kanitz in der Leipziger »Illustrirten Zeitung«, in: Südost For- schungen 52 (1993) 1, 53–71, hier 71.

¹⁰⁷ Tatjana Cvjetićanin, Felix Kanitz und das antike Erbe in Serbien, in: Đorđe S. Kostić (Hg.), Balkanbilder von Felix Kanitz. Slike sa Balkana Feliksa Kanica, Belgrad 2011, 147–154, hier 148 & 152.

¹⁰⁸ Constant von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Jablonowski – Karolina Bd. 10, Wien 1863.

der deutsche Schriftsteller Wilhelm Ruland und der aus Böhmen stammende pensionierte Direktor des *Königlichen Serbischen Statistischen Landesamtes* Bogoljub Jovanović das Werk von Kanitz vollendet und brachten in den Jahren 1904, 1909 und 1914 die drei umfangreichen Bände mit dem Titel *Das Königreich Serbien und das Serbenvolk* heraus. Die weitreichende Verbreitung und Popularität von Kanitz' Reiseerlebnissen, -beschreibungen und -zeichnungen werden gerade an der Überarbeitung und Neuverlegung eines über vierzig Jahre alten Buches bis 1914 deutlich. Immerhin wurden absatzweise Passagen aus dem Erstlingswerk von 1868 übernommen, das ursprünglich über 700 Seiten starke Buch wurde auf rund 2.000 Seiten erweitert. Sein 1863 in den *Mittheilungen der k.k. Geographischen Gesellschaft* veröffentlichter Beitrag »Die Zinzaren« wurde fast wortwörtlich in den dritten Band, der 1914 erschien, übernommen.¹⁰⁹ Der Verlag bemühte sich zwar im Vorwort, die Aktualität des Bandes hervorzuheben, indem auf das »unablässige Bemühen des Verfassers wie des Bearbeiters, auch hier [...] Jahrhunderte alte Fehler und Irrtümer zu berichtigen, mangelhaftes älteres Material allenthalben zu verbessern und bis auf die Neuzeit herab [...] zu vervollständigen«, verwiesen wurde. Jovanović war als ehemaliger Direktor des Statistischen Amtes sicher ein für das damalige Verständnis geeigneter Mann. Jedoch war der Name Felix Kanitz nach wie vor verbunden mit dem eines »berühmten Balkanforschers« und mit »fast halbhundertjährige[r] Forscherarbeit«. Somit war Kanitz vor diesem Hintergrund eine außerordentliche Persönlichkeit mit weithin geschätzter Expertise. »Kanitz und Serbien sind in Wissenschaft und Literatur längst zwei unzertrennliche Begriffe geworden«, so die Botschaft des Verlages noch im Jahr 1914.¹¹⁰

Im Selbstverständnis eines Ethnographen und zeichnenden Künstlers galt Felix Kanitz als Südosteuropa-Experte¹¹¹ mit serbischen und bulgarischen Sprachkenntnissen, als solcher hatte er zweifelsohne einen großen Einfluss auf das in Österreich-Ungarn, in Deutschland und wahrscheinlich in ganz Europa perpetuierte Balkanbild.¹¹² Die Bücher von Kanitz über das Fürstentum Serbien, vor allem *Serbien* aus dem Jahr 1868, »konnten sich als Ratgeber etablieren, die jeder Südosteuropa-Reisende im Zuge seiner Reisevorbereitungen unbedingt studieren musste«¹¹³, resümiert Đorđe S. Kostić vom Belgrader Balkaninstitut, Herausgeber des 2011 er-

109 Max Demeter Peyfuss, Felix Kanitz und die Aromunen, in: *Mitteilungen des bulgarischen Forschungsinstitutes in Österreich* 7 (1985) 2, 65–69, hier 65.

110 Vorwort des Verlages, in: Felix Philipp Kanitz, *Das Königreich Serbien und das Serbenvolk von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Staat und Gesellschaft*, Bd. 3, Leipzig 1914, VII.

111 Kostić, Jeder Reisende sehnt sich nach Stärkung und Erquickung, 39.

112 Zoltán Hajdú, Hungarian Researches on the Southeast-European Space (the Balkans), in: Zoltán Hajdú, Iván Illés & Zoltán Raffay (Hg.), *Southeast-Europe. State Borders, Cross-border Relations, Spatial Structures*, Pécs 2007, 9–44, hier 14.

113 Kostić, Jeder Reisende sehnt sich nach Stärkung und Erquickung, 40.

schienenen Sammelbandes und Kurator der Ausstellung über *Balkanbilder von Felix Kanitz*.

Die Verbreitung von Felix Kanitz' Darstellungen über Serbien und die serbische Bevölkerung muss unbedingt hoch eingestuft werden, ausgehend vom Netzwerk, in dem er sich bewegte.¹¹⁴ Wenngleich das von Kanitz entworfene Balkan- und im Speziellen das Serbienbild nicht immer unmittelbar auf die deutschsprachige und europäische Bevölkerung eingewirkt hat, so hat es doch bestimmte Kreise beeinflusst, die wiederum an der Verbreitung, Weiter-Konstruktion und Instrumentalisierung von Geschichtsbildern beteiligt, dafür verantwortlich und daran interessiert waren. Nach Kanitz' Veröffentlichung von *Serbien* 1868 konnte er für seine Forschungsreise an der »bulgarischen Donau« eine finanzielle Zuwendung von Kaiser Franz Joseph erwirken.¹¹⁵ Das gemeinsame Außenministerium Österreich-Ungarns gab, nachdem eine kleinndeutsche Lösung immer absehbarer wurde, eine Reise Kanitz' in Auftrag, um mit dessen Ergebnissen eine der Habsburgermonarchie dienliche politische Strategie zu erarbeiten.

Von 1870 bis 1873 sollte er »Alt-Serbien« und das südliche Bosnien-Herzegowina erforschen, seine ins Ministerium eingelangten Expertisen behandelten jedoch vornehmlich die Dringlichkeit der Anerkennung der bulgarischen Nationalkirche sowie die serbisch-bulgarische Beziehung: Es würde zu keiner Union kommen, sondern Bulgarien strebe einen selbstständigen Nationalstaat an, war Kanitz' Meinung. Schriftliche Berichte über Bosnien-Herzegowina blieben aus, ein mündlicher Informationsaustausch Kanitz' mit dem k. u. k. Außenminister Gyula Andrassy ist jedoch sehr wahrscheinlich. Wie der Historiker Imre Ress herausarbeitete, wollte Andrassy, dem Kanitz bereits während seiner Amtszeit als ungarischer Ministerpräsident Bericht über seine Forschungsreisen erstattete, einer Fokussierung auf das Nachbarland aus dem Weg gehen.¹¹⁶ Bekanntlich war Andrassy lange Zeit Gegner einer Einverleibung Bosnien-Herzegowinas in die Habsburgermonarchie, wie auch sein ungarischer Landsmann, Generalkonsul in Belgrad und späterer k. u. k Finanzminister Benjámin Kállay. Beide befürchteten eine Schwächung der ungarischen Reichshälfte und wollten durch eine Verständigung mit Serbien einer russischen Einflussnahme auf dem Balkan entgegenwirken.¹¹⁷ Neben Andrassy pflegte der ebenso aus Ungarn stammende Kanitz regelmäßigen Austausch mit

¹¹⁴ Dejan Medaković, Felix Kanitz und die Serben, in: *Mitteilungen des bulgarischen Forschungsinstitutes in Österreich* 7 (1985) 2, 77–86, 84.

¹¹⁵ Kanitz an Folliot de Crenneville-Poutet, 01.06.1868. ÖNB-Sammlung von Handschriften und alten Drucken, Sammlung August Miller-Aichholz, Korrespondenzen, Autogr. 462/8-1 Han.

¹¹⁶ Imre Ress, Felix Kanitz: Ansichten zur Balkanpolitik der Donaumonarchie nach dem Ausgleich, in: *Mitteilungen des bulgarischen Forschungsinstitutes in Österreich* 7 (1985) 2, 23–36, hier 28ff.

¹¹⁷ Ian D. Armour, Apple of Discord. The »Hungarian Factor« in Austro-Serbian Relations, 1867–1881, West Lafayette 2014, 121ff.

Kállay, im September 1868 unternahmen sie gemeinsam eine Reise in das serbisch-bulgarische Grenzgebiet.¹¹⁸ Als k. u. k. Finanzminister bekleidete Kállay ab 1882 auch das Amt des Gouverneurs von Bosnien-Herzegowina, das seit dem Berliner Kongress von 1878 unter österreichisch-ungarischer Verwaltung stand. Über die Reisen und Interventionspolitiken Kállays verfasste Johann Asbóth, ehemaliger Sektionsrat im k. u. k. Außenministerium und Mitglied des ungarischen Reichstages, »Studien« über Bosnien und die Herzegowina. Kállays Reisebegleiter Asbóth beobachtete die Kultur des Landes und kam zu ähnlichen Geschichtsbildern wie Felix Kanitz über Serbien. Asbóth schrieb wie Kanitz über seine Reiseerfahrungen und versuchte, diesen durch Zahlen, Statistiken, Interpretationen der bosnischen historischen Vermächtnisse einen Studiencharakter über das Land zu verleihen. Die »Studien« Asbóths beschieden dem Land einen Anschluss an »Westeuropa«, den es seit der osmanischen Herrschaft verloren habe.¹¹⁹ Asbóth und Kanitz prägten das positive Geschichtsbild der »Bosniaken« (na bosanskom: *Bošnjaci*) mit, das unter Kállay die Beziehung der Habsburgermonarchie zum Balkan regelte.¹²⁰ Während Asbóth als enger Angehöriger des ungarischen Politikkreises angesehen wurde, genoss Felix Kanitz den Ruf als anerkannter Ethnograph und königlicher ungarischer Rat.¹²¹

Neben Kontakten zu den beiden ungarischen k. u. k. Ministern unterhielt Felix Kanitz Beziehungen zu Journalist:innen und Literat:innen. Seine Nähe zur *Illustrirten Zeitung* und seine Freundschaft zum Herausgeber dieses Wochenblattes, Johann Jakob Weber, belegt sein dortiges langjähriges Engagement. Erwähnenswert sind zudem Artikel in den Vorbildblättern der *Illustrirten Zeitung*, nämlich der *Illustrated London News* und der *L'Illustration*, über den europäischen Orient, in der weitreichenden Tageszeitung *Augsburger Allgemeine*¹²² sowie seine Mitarbeit bei der in Wien herausgegebenen illustrierten Zeitschrift *Die Heimat*, die ab 1867 erschien. Die erste Nummer enthielt Texte unter anderem von Ferdinand von Saar, Ludwig Anzengruber und von Felix Kanitz über das »Defilé der ›verbrannten‹ Stadt bei Braca im Balkan [...] mit einer Abbildung«¹²³. Zusätzlich wurden die Schriften von Felix Kanitz im Feuilleton der Tageszeitung *Die Presse* von einem Herrn Churkovics im Zeitraum 1877–1879 behandelt.¹²⁴ Anlass dafür waren weitere Aufstände auf dem Balkan, die

¹¹⁸ Ress, Felix Kanitz, 29 (Ress aus: MOL Budapest, P 344 Nachlass Kallay, Belgrader Tagebuch, 17. Juli 1868; 12.–19. Sept. 1868).

¹¹⁹ Johann Asbóth, Bosnien und die Herzegowina. Reisebilder und Studien, Wien 1888. Asbóth war mit Kállay »vier Jahre hindurch« in Bosnien und der Herzegowina auf Reisen, siehe: ebd. Vorwort, II.

¹²⁰ Feichtinger, Komplexer k.u.k. Orientalismus, 57.

¹²¹ Kleine Chronik, Wiener Zeitung, 09.01.1904, 3.

¹²² Kanitz, Selbstbiographie.

¹²³ »Die Heimat«, Wiener Zeitung, 04.04.1876, 2.

¹²⁴ Churkovics, Die Presse, 17.02.1877, 1f.; 04.07.1877, 1f.; 06.01.1878, 1f.; 24.01.1879, 1f.

zur Einmischung der europäischen Großmächte und schließlich zum Berliner Kongress 1878 führten.

Die Anzeige über das neue »Familienblatt« *Heimat* wurde in der *Wiener Zeitung* veröffentlicht, zu der Felix Kanitz wohl die besten Verbindungen aufweisen konnte. Es erschienen zahlreiche Artikel im Feuilleton aus seiner Feder, die den Balkan, Serbien und Bulgarien behandelten.¹²⁵ In einem Feuilleton-Beitrag rezensierte Kanitz das Werk von Johann Roskiewicz, einem k. k. Major, der über seine Forschungsreisen zur Kartographierung von Bosnien-Herzegowina ein Buch verfasste.¹²⁶ Kanitz verteilte harsche Kritik, wie selbstverständlich erfolgte erst von Roskiewicz eine Entgegnung,¹²⁷ eine Woche später die Replik von Kanitz.¹²⁸ Kanitz wandte sich an seinen Freund Rudolph (Valdek) Wagner, mit der Bitte, er möge sich öffentlich für ihn einsetzen und die dem Brief »beifolgenden Materialien für eine Besprechung der Streitsache« nutzen. Immerhin hätte Roskiewicz wissen müssen, »daß ich [Kanitz] mir durch 10jährige Studien einen legitimen Ruf als Kenner der europäischen Türkei erworben habe, daß Männer wie Viquesnel, Boué, Kiepert, Hahn dies anerkannten«¹²⁹. Hier wird bereits deutlich, wie hart der Machtkampf unter den zeitgenössischen Geo- und Kartographen war, die im gleichen Gebiet für die Wissenschaft Fortschritte erzielten und dafür gerühmt werden wollten. Felix Kanitz, der keinen Hochschulabschluss vorweisen, aber auf ein großes Netzwerk im Bereich Politik, Wissenschaft und Presse zurückgreifen konnte, erarbeitete sich seinen Ruf als Autodidakt. Sein größter Wirkungsbereich zu Lebzeiten war im Kreis von Gelehrten und die meisten Kontakte hatte er im Wissenschaftsbereich.

Das wissenschaftliche Netzwerk von Felix Kanitz reichte von Kontakten zu österreichischen, deutschen, französischen und serbischen Geo- und Kartographen über Beziehungen zu namhaften Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften in Wien (*naturwissenschaftlich-mathematische* sowie *philosophisch-historische Classe*) bis hin zu aktiven Mitgliedschaften¹³⁰ oder Tätigkeitsbereichen in der *Anthropologi-*

125 Eine Auswahl der von Felix Kanitz verfassten und in der *Wiener Zeitung* erschienenen Artikel: *Consul v. Hahns Reise durch die Gebiete des Drin und Vardar* (Eine Fortsetzungsserie), 05.09.1867; 06.09.1867; 18.01.1868, 189; 21.01.1868, 223; *Wiener Abendpost*: *Balkan-Reise im Sommer 1872*, 24.02.1873, 357; *Ein Besuch in der Carenstadt am Balkan*, 14.12.1874, 2285; *Die Kunstindustrie der Bulgaren des Balkans*, 15.01.1873, 84; *Zwischen Tirnowo und Elena, Beilage* zur *Wiener Abendpost*, 06.09.1877, 817.

126 Felix Kanitz, *Studien über Bosnien und die Herzegovina*, *Wiener Zeitung*, 01.02.1868, 363.

127 Johann Roskiewicz, Zu den »Studien über Bosnien und die Herzegovina«, *Wiener Zeitung*, 13.02.1868, 510.

128 Felix Kanitz, Zu den »Studien über Bosnien und die Herzegovina«, *Wiener Zeitung*, 19.02.1868, 583.

129 Kanitz an Valdek-Wagner, 24.02.1868, ÖNB-Sammlung von Handschriften und alten Drucken, Briefnachlaß Rudolf Valdek-Wagner, Korrespondenzen, Autogr. 278/41-3 Han.

130 Ausschussmitglied der k.k. Geographischen Gesellschaft, Delegierter des Orientalischen Museums bei den Feierlichkeiten der k.k. Geographischen Gesellschaft, siehe: *Festversammlung*

schen Gesellschaft in Wien, der k.k. Geographischen Gesellschaft oder dem Orientalischen Museum. Nicht grundlos war er mit zahlreichen Werken bei der Pariser Weltausstellung 1878 in der österreichischen anthropologisch-ethnographischen Ausstellung vertreten. Seine ausgestellte Objektsammlung beinhaltete einerseits seine beiden großen Werke *Serbien* und *Donau-Bulgarien*, andererseits unter anderem »Statistische Tabellen für die einzelnen Nationalitäten sämmtlicher Orte Donau-Bulgariens und des Balkans (Manuskript). – Abbildungen bulgarisch-serbisch-cincarisch-türkischen Industriebetriebes und bulgarischen Landlebens in Originalzeichnungen« und natürlich (ethnographische) Karten.¹³¹ An der Bandbreite der Ausstellungsobjekte und seiner Mitgliedschaften ist seine Vielfältigkeit und Viertätigkeit zu erkennen. Außerdem ist sein vielseitiges Interesse an seinen Werken *Serbien*, *Donau-Bulgarien* und *Das Königreich Serbien und das Serbenvolk* abzulesen, wie auch der serbische Kunsthistoriker und ehemalige Präsident der *Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste* (*Srpska akademija nauka i umetnosti*, SANU), Dejan Medaković, festhielt. »All diese Verschiedenartigkeit dient aber einem einzigen, einheitlichen Grundkonzept: dem Leser ein möglichst komplettes Bild von Volk und Land zu bieten, für welche er von Anfang an eine unverhüllte Sympathie manifestierte.«¹³²

Die Sympathien Kanitz' für Serbien stießen bei vielen Gelehrten im Fürstentum auf Widerhall. Neben Mitgliedern und dem Präsidenten der Gelehrtengesellschaft in Belgrad, Pavel Šafařík¹³³, zählte Vuk Karadžić zu seinen engsten Freunden. Medaković führte an, dass es überhaupt Vuk Karadžić war, der Felix Kanitz »den eigentlichen Ansporn zu den Reiseplänen in Serbien und dem Balkan«¹³⁴ gab. Durch dessen Einwirken und die Fürsprache der *Serbischen Gelehrtengesellschaft* erhielt Kanitz von der serbischen Regierung Subventionen in den Jahren 1864 und 1868, zudem

der k.k. Geographischen Gesellschaft, Wiener Zeitung, 22.12.1881, 3–6, hier 5; Angelika Heinrich, Vom Museum der Anthropologischen Gesellschaft in Wien zur Prähistorischen Sammlung im k.k. Naturhistorischen Hofmuseum (1870–1876–1889–1895), in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (MAGW) 125/126. (1995/96), 11–42, hier 41f.

131 A. E. B., Pariser Weltausstellung, Feuilleton, Epoche, 14.08.1878, 1–3, hier 3.

132 Medaković, Felix Kanitz und die Serben, 84.

133 Šafařík half Kanitz bei der Schreibweise von Ortschaften, Gebirgen etc., da Kanitz in seinen Karten die »serbisch-croatische« Sprache und deren Schriftzeichen verwendete, siehe: Felix Kanitz, Beiträge zur Kartographie des Fürstenthums Serbien, gesammelt auf seinen Reisen in den Jahren 1869, 1860, 1861. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 47 (1863), 79–85, hier 84. Als Verfechter der panslavistischen Idee gab Šafařík, der u.a. Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften war, im Jahr 1842 eine ethnographische Karte heraus, die alle slawischsprachigen Länder auswies und die einen großen Einfluss auf die Region ausübte, siehe: James Krokar, Constant Desjardins, Peripatetic Cartographer, in: *Imago Mundi* 67 (2105) 1, 33–57, hier 40f.

134 Medaković, Felix Kanitz und die Serben, 79.

eröffnete ihm Vuk Karadžić den Weg zur serbischen politischen Führung und zur Kulturelite.¹³⁵ In seiner »Selbstbiographie« bekundete Kanitz seine Verbindungen zu den serbischen Gelehrten: »Fürst und Senat und die serbischen wissenschaftlichen Kreise zollten meiner Arbeit die ermüthigendste Anerkennung.« Wie bereits erwähnt, schien Kanitz als Nicht-Akademiker auf solcherart Anerkennung besonders stolz zu sein.¹³⁶

Diese wurde ihm auch in Wien zuteil, wo er in den Kreisen von Naturwissenschaftlern und Orientalisten¹³⁷ reüssierte. Ausgehend von kunstgeschichtlichen Studien führte ihn sein Weg als Balkanforscher alsbald einerseits in die *Geographische*, andererseits in die *Anthropologische Gesellschaft*, die sich während seiner Tätigkeiten etablierten. Beide Vereine gaben ihr eigenes Fachjournal heraus, die *Mittheilungen der kaiserlich-königlichen Geographischen Gesellschaft* (ab 1857) und die *Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* (ab 1871), in denen Kanitz publizierte. In der konstituierenden Versammlung der *Anthropologischen Gesellschaft* am 13. Februar 1870 wurde Felix Kanitz als Kustos des dazugehörigen Museums bestimmt. Die Sammlung fand in den Räumen der *k.k. Geologischen Reichsanstalt* Platz, deren Direktor, Franz von Hauer, erwirkte, dass diese auf der Wiener Weltausstellung 1873 einen Ausstellungsplatz erhielt. Felix Kanitz kündigte im Jahr 1874 seinen Posten als Museumskustos, da er sich wieder auf Reisen begab.¹³⁸

Die Nähe zu naturwissenschaftlichen Fächern der *Anthropologischen Gesellschaft* liegt einerseits in der Überschneidung von Tätigkeitsfeldern begründet. Die Erfassung von bislang unbekannten Ländern wurde sowohl geographisch als auch anthropologisch erfasst. Das beste Beispiel einer Verschmelzung der Disziplinen stellen die »ethnographischen Karten« dar, die neben Ländergrenzen die dazugehörigen »Völker« verzeichneten. Das Museum der *Anthropologischen Gesellschaft* wurde letztendlich sieben Jahre nach Gründung dem *k.k. Naturhistorischen Hofmuseum* einverleibt.¹³⁹

Andererseits war das Fach erst im Entstehen und gewann etwa durch den Einfluss des Pioniers der Orientalistik, Joseph Hammer-Purgstall, einen höheren Stel-

135 Ebd., 85; Timotijević, Visuelle Darstellung Serbiens in Werken von Felix Kanitz, 97.

136 Im Jahr 1868 wurde dem »Kunsthistoriker und Ethnographen« Felix Kanitz für seine wissenschaftlichen Leistungen mit dem Ritterkreuz des Franz-Josephs-Ordens gedankt, siehe: Wiener Zeitung, 14.06.1868, 1.

137 Die Aufnahme von Frauen an der Universität war im 19. Jahrhundert beschränkt, daher soll die männliche Schreibweise an manchen Stellen im Buch auf die Verhältnisse und damit einhergehende Geschlechterordnung zu Lebzeiten von Kanitz hinweisen.

138 Heinrich, Vom Museum der Anthropologischen Gesellschaft, 14ff.

139 Ebd., 25ff.

lenwert innerhalb der 1847 gegründeten *Akademie der Wissenschaften*.¹⁴⁰ Kanitz und Hammer-Purgstall dürften sich nicht gekannt haben, da Letzterer noch vor der ersten Balkanreise Kanitz' im Jahr 1856 verstarb. Verbindungen zu Vertreter:innen der Slawistik, Linguistik, Orientalistik und Ethnologie¹⁴¹ innerhalb der *philosophisch-historischen Classe* der *Akademie der Wissenschaften* dürften allerdings bei Kanitz' Mitwirken bei der *Anthropologischen Gesellschaft* eine Rolle gespielt haben und bei seinem späteren Engagement im *Orientalischen Museum*. Die Ziele des *Orientalischen Museums* sind nicht vergleichbar mit jenen der Orientalistik an der Universität. Während Letztere sich den »orientalischen Sprachen« und deren Übersetzung widmete, verfolgte das Museum das Ziel, die Handels- und Kulturbeziehungen Österreich-Ungarns mit dem Orient zu intensivieren und somit den missionarischen Auftrag voranzutreiben.¹⁴² Das *Orientalische Museum* gab ab 1876, zwei Jahre nach der Tätigkeit Kanitz' als Kustos der *Anthropologischen Sammlung*, das *Journal Oesterreichische Monatszeitschrift für den Orient* heraus, in dem Kanitz unter »besonderer Mitwirkung«¹⁴³ genannt wird. Die Artikel, die Felix Kanitz für dieses Journal verfasste, wurden zum Teil in der *Wiener Zeitung* beworben.¹⁴⁴

Es gibt eine Fülle an publizierten Fachartikeln von Felix Kanitz in diversen wissenschaftlichen Journals, und das nicht nur innerhalb Österreich-Ungarns, sondern auch international.¹⁴⁵ Wohl aufgrund seiner Beziehung zum deutschen Geographen Heinrich Kiepert konnte er Aufsätze in der renommierten *Zeitschrift für Allgemeine Erdkunde* veröffentlichen. Seine Beiträge in den *Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen* und der *philosophisch-historischen Classe* sollen hier Erwähnung finden, da diese manchmal als eigene Publikation von der *Aka-*

-
- 140 Tugba Ismailoglu Kacir, Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall und seine Rezeption in der Geschichtsschreibung über das Osmanische Reich, unveröffentlichte Dissertation, Wien 2015, 69ff.
- 141 Kanitz war etwa mit Franz Xaver Ritter von Miklosich sehr verbunden, siehe: Kanitz an Miklosich, 04.05.1882, ÖNB-Sammlung von Handschriften und alten Drucken, Nachlass Franz Miklosich, Korrespondenzen, Autogr. 135/76-2 Han; und auch mit Felix Karrer und Moritz Eisler, siehe: Kanitz an Karrer, 22.04. o.J., ÖNB-Sammlung von Handschriften und alten Drucken, Teilnachlass Felix Karrer 1, Korrespondenzen, Autogr. 1068/5-2 Han.
- 142 Feichtinger, Komplexer k.u.k. Orientalismus, 43; siehe auch: Rathberger, Balkanbilder, 7ff.
- 143 *Oesterreichische Monatszeitschrift für den Orient*, Ausgaben der Jahre 1876–1884. Ab dem Jahr 1885 gab es keine Aufzählung der Mitwirkenden auf dem Titelblatt mehr.
- 144 *Monatsschrift für den Orient*, Wiener Zeitung, 17.05.1881, 4; »Der Inhalt von Nr. 2 der österreichischen Monatsschrift für den Orient ist folgender: Epilog zur Collectivausstellung von Bosnien und der Hercegovina in Triest. Von F. Kanitz«, siehe: *Orientalisches Museum*, Wiener Zeitung, 18.02.1883, 3.
- 145 Zeitschrift für Allgemeine Erdkunde 16 (1864); Kanitz' Aufzeichnungen, die er auf seiner Reise in das Fürstentum Serbien im Jahr 1860 machte, wurden im folgenden Werk eingearbeitet: Auguste Viquesnel, *Voyage dans la Turquie d'Europe par A. Viquesnel*, Paris 1868.

demie der Wissenschaften gedruckt wurden.¹⁴⁶ Diese Einrichtung trug auch zur Finanzierung von Felix Kanitz' Forschungsreisen bei.¹⁴⁷ Zudem wurde Kanitz in anderen Artikeln, die in den *Sitzungsberichten* aufgenommen wurden, zitiert.¹⁴⁸

Die Aufsätze und Bücher von Kanitz fanden aber auch in größeren Werken Niederschlag, etwa in D. v. Cöllns *Serbien und die Serben*, das 1865 erschien und eine deutsche Bearbeitung von William Dentons *Servia and the Servians* (1862) darstellte. Cöllns Ergänzungen sind zur Gänze Kanitz' Schriften entnommen, hauptsächlich den beiden kunstgeschichtlichen Werken (1862 und 1864).¹⁴⁹ Außerdem stützte sich Spiridion Gopčević in seinem Werk *Serbien und die Serben* (Erster Band: Das Land, Leipzig 1888) auf Ergebnisse von Kanitz. Gopčević schreibt in seinem Vorwort, dass seit Kanitz' *Serbien* keine weitere Monographie über das junge Königreich erschien. Auch Reiseschriftsteller haben sich seiner Werke bedient, indem sie von Kanitz gleich abschrieben oder einfach nacherzählten.¹⁵⁰ Zur Vorbereitung seiner Reise nach Serbien las der Brite Herbert Vivian unter anderem die Schriften von Felix Kanitz.¹⁵¹

Wie bereits gezeigt wurde, umschließt das Werk von Kanitz sowohl Texte und Illustrationen in wissenschaftlichen Zeitschriften und (illustrierten) Zeitungen als auch Monographien über Bulgarien und Serbien. Ebenfalls bereits argumentiert wurde die These, dass Kanitz' Werk die Geschichtsbilder über Serbien, wenn möglicherweise nicht in ganz Europa, so doch im deutschsprachigen Raum, maßgeblich prägte und formte.

Als besonders spannend gilt die Neuauflage und massive Erweiterung von Kanitz' Hauptwerk *Serbien. Historisch-ethnographische Reisestudien aus den Jahren 1859–1868*, Leipzig 1868. Das bereits 1868 erschienene Buch wird Jahrzehnte später, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als der Autor bereits verstorben ist, auf drei Bände ausgedehnt:

- Das Königreich Serbien und das Serbenvolk von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Erster Band: Land und Bevölkerung, Leipzig 1904 (posthum erschienen),

¹⁴⁶ Felix Kanitz, Über alt- und neuserbische Kirchenbaukunst. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte. (Mit 2 Tafeln), Wien 1864; ders., Die römischen Funde in Serbien. (Mit 3 Tafeln), Wien 1861.

¹⁴⁷ »Secräter legt vor [...] Eingabe Felix Kanitz [...] um Subvention zu einer wissenschaftlichen Bereisung des noch nicht durchforschten Gebietes zwischen Lom, Nikopolis, Lovdža, Samokovo, Sofia und Pirot«, siehe: *Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Classe* 58 (1868), 331.

¹⁴⁸ Z. B. vom Orientalisten Wilhelm Tomaschek, in: *Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Classe* 60 (1868), 398; 128 (1893), 81; 130 (1894), 60f.; 131 (1894), 62 & 80.

¹⁴⁹ Medaković, Felix Kanitz und die Serben, 85.

¹⁵⁰ Kostić, Jeder Reisende sehnt sich nach Stärkung und Erquickung, 40.

¹⁵¹ Pejić, Herbert Vivian, 266; Die *Geschichte der Serben* von Kállay gebe den besten Einblick in die Geschichte der vom Autor als sympathisch dargestellten Serb:innen, siehe: ebd.

- Das Königreich Serbien und das Serbenvolk von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Zweiter Band: Land und Bevölkerung, Leipzig 1909 (posthum erschienen) und
- Das Königreich Serbien und das Serbenvolk von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Dritter Band: Staat und Gesellschaft, Leipzig 1914 (posthum erschienen).

Das Vorwort des ersten Bandes gibt einen Hinweis auf die Herausgabe dieser Bände zu dieser Zeit. Die Balkanexperten, darunter der Autor des Vorworts, Ruland, sehen aufgrund des »erfolgreich wach gewordenen Nationalitätenprinzip[s]« eine Umbruchszeit im europäischen Orient aufkommen. Die als »Balkanwirren« ausgewiesenen aufkommenden Unruhen konnte niemand besser verstehen und erklären als »der bewährte Balkanforscher in 44jährigem Bienenfleiss«, Felix Kanitz, der die Geschichte der »christlichen Balkanvölker[...]« für »zünftige Politiker und Diplomaten [...] alle Kreise der Gebildeten [...] Männer des Handels, der Technik und Industrie« niederschrieb. »Für zünftige Ereignisse, die schon jetzt ihre Schatten vorauswerfen, dürften sie manchem ein willkommener Handweiser werden.«¹⁵² Kanitz' Arbeit schien 1904, als Ruland das Vorwort verfasste, aktueller und wichtiger denn je.

Der Druck von drei posthum erschienenen Bänden wird zudem durch deren zeitgenössische Rezeption nachvollziehbar. Das *Neue Wiener Abendblatt* schrieb 1904 über den kürzlich verstorbenen »Balkanforscher«, der erste Band »rechtfertig[e] in jeder Hinsicht den Weltruf des dahingeschiedenen großen Reisenden als vornehmsten und gediegensten Kenner der slavischen Teile der Balkanhalbinsel.« Es sei ein »künstlerisches Ganzes«, ist zu lesen, eine inhaltliche Vorschau zu Band zwei und drei wird auch geboten. Das Werk »bietet jedermann Gelegenheit, sich eine gediegene Kenntnis von Land und Leuten zu erwerben, wie man solche selbst nach monatelangen Aufenthalten im Lande als Ausländer sich nicht zu eignen machen kann.«¹⁵³ Die *Oesterreichisch-ungarische Buchhändler-Correspondenz* offerierte eine ganze Anzeigenseite zum kürzlich erschienenen ersten Band. Kanitz' Buch wurde beworben als »Jubiläumsausgabe zur Hundertjahrfeier der politischen Wiedergeburt Serbiens«.¹⁵⁴ Es ist anzunehmen, dass Serbien mit dem Namen Felix Kanitz zumindest im deutschsprachigen Raum um die Jahrhundertwende sofort in Zusammenhang gebracht wurde.

¹⁵² Wilhelm Ruland (Hg.), Geleitwort des Herausgebers, in: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, VII.

¹⁵³ Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, *Neues Wiener Abendblatt*, 03.03.1904, 4.

¹⁵⁴ Felix Kanitz' Lebenswerk, *Oesterreichisch-ungarische Buchhändler-Correspondenz*, 20.01.1904, 36.

Die Balkanforscherin Mary Edith Durham als britisches Pendant zu Felix Kanitz: »Albania's Mountain Queen«

Im englischsprachigem Raum zählte Mary Edith Durham zu den einflussreichsten Balkanforscher:innen des beginnenden 20. Jahrhunderts, und zwar aus ähnlichen Gründen, die Felix Kanitz so besonders unter seinen Kolleg:innen in Zentraleuropa machten. Beide genossen eine künstlerische Ausbildung und verwendeten ihre zeichnerischen Fähigkeiten zusätzlich zu schriftlichen Darstellungen. Mary Edith Durham fertigte auf späteren Reisen sogar Fotografien an, um vornehmlich englischsprachigem Publikum den europäischen Orient besser zeigen zu können. Ihr ging es – ähnlich wie Kanitz – vordergründig nicht darum, mediale Sensationen mit nach Hause zu bringen, sondern sie bemühte sich um eine Sammlung von für sie balkanspezifischen Traditionen, Ausdrucksweisen und Lebensweisen. Davon zeugen besonders ihre Illustrationen, in denen sie die Bevölkerung in ihrer typischen Kleidung und während ihrer alltäglichen Arbeiten skizziert.¹⁵⁵ Auch Durham hatte kein geisteswissenschaftliches Studium vorzuweisen, sie wurde nicht in der universitären Welt sozialisiert, und dennoch machte sie sich aufgrund ihrer ethnologischen Aufzeichnungen in wissenschaftlichen Kreisen einen Namen. Mary Edith Durham war Mitglied des *Royal Institute for International Affairs* und in der *Folklore Society* sowie des *Royal Anthropological Institute (RAI)*, wo auch Teile ihres Nachlasses liegen, die sie im Jahr 1940 mit folgender Widmung dorthin übergab:

I give these three books of drawings, photographs + notes to the Royal Anthropological Institute with the hope that, in the future, they may be of interest as a record of very primitive conditions in East Europe at the beginning of the 20th century.¹⁵⁶

Die aus wohlsituiertem Hause stammende Londonerin Mary Edith Durham bereiste, wie Felix Philipp Kanitz, mehrere Jahrzehnte lang Südosteuropa und publizierte ähnlich wie ihr Vorgänger ihre Reiseberichte in Buchform inklusive selbst gezeichneter oder gemalter Illustrationen. Durham wurde am Bedford College und an der Royal Academy of Arts zur Malerin ausgebildet, ihr künstlerisches Wissen und Können nutzte sie, wie Kanitz, für eine genaue und detaillierte Darstellung ihres Blickes auf den Balkan. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges reiste sie jährlich für mehrere Monate nach Albanien, Bosnien-Herzegowina, Mazedonien und Serbien, ihre erste Reise führte sie 1901 nach Montenegro. Durham lernte, wie Kanitz, Serbisch

¹⁵⁵ Mary Edith Durham, »My Balkan Notebook, Vol. I., Primitive Implements. Boats. Hearths. Buildings in Various Balkan Districts. SERBIA«, RAI, Archives and Manuscripts, Mary Edith Durham »Collection«, MS 41.

¹⁵⁶ Ebd.

und zusätzlich sogar Albanisch. Die Sprachkenntnis verlieh ihren Berichten der beforsteten Bevölkerungsgruppen Authentizität im Sinne einer mit Insiderwissen bestückten Werksammlung.

Die Werke von Mary Edith Durham, die vor dem Ersten Weltkrieg entstanden, wurden 1904 unter dem Titel *Through the Lands of the Serb*, 1905 unter *The Burden of the Balkans*, 1909 unter *High Albania* und 1914 unter *The Struggle for Scutari* veröffentlicht. Das Stilmittel, dessen sich die Schriftstellerin in ihren Werken bediente, ist eine tagebuchähnliche Erzählung. Ähnlich wie bei Felix Kanitz folgen ihre Monographien ihrer Reise-Chronologie und beinhalten detaillierte Reiserouten und Erlebnisgeschichten. Ebenso ähnlich verwendet sie ihre Bücher für politische Botschaften und Empfehlungen. Dies wird vor allem in *The Struggle for Scutari* deutlich oder in ihren Nachkriegswerken *Twenty Years of Balkan Tangle* und *The Serajevo Crime*, also in Büchern, die geschrieben wurden, als sie aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr reiste konnte, sondern ihre Reisen und Erfahrungen reflektierte und kontextualisierte.

Die lokale Bevölkerung war, wie Durham beschreibt, anfangs sehr erstaunt, dass eine Frau aus dem Ausland die mühsamen und wenig komfortablen Reisen in die entlegenen Bergdörfer des Balkans wagte. Ihrem Spitznamen »Albania's Mountain Queen«¹⁵⁷ dürfte sie alle Ehre gemacht haben, sie nahm lange Ritte und beschwerliche Fußwege auf sich und wohnte selbstverständlich in den gleichen Häusern wie die lokale Bevölkerung, immerhin gab es weder Hotel noch gemütliche Gästezimmer – mit Gästen aus dem Westen wurde zu dieser Zeit ohnehin nicht gerechnet. »Look at her well; perhaps you will never see another«¹⁵⁸, war die Reaktion bei ihrer Ankunft. In ihrem Notizbuch hält sie fest, dass sie die Häuser erst zeichnen durfte, nachdem die Frau alles aufgeräumt und die Kinder nach draußen geschickt hatte. Mit der Zeit wurde ihr von manchen Personen gestattet, auch diese in die Illustratio-

157 Marcus Tanner, *Albania's Mountain Queen. Edith Durham and the Balkans*, London – New York 2014; zur Herkunft des Titels »Queen« siehe auch: Wolff, *The Western Representation of Eastern Europe on the Eve of World War I*, 392, 403. Am 13. Dezember 1916 hält Mary Edith Durham zu Gunsten einer albanischen Staatssovereinheit in London in der »Central Asian Society« eine Rede. Einer der anwesenden Gäste war ein aus Albanien stammender Mann, den der Sprecher der Society einlud, ein paar Worte im Anschluss an Durhams Rede zu sagen. Der Mann sprach nicht über die Zukunft seines Landes, sondern huldigte Durham für ihren Einsatz und bezeichnete sie als »Queen of Albania«, siehe: ebd., 403.

158 Mary Edith Durham, *Through the Lands of the Serb*, London 1904, 259. Es gab wohl tatsächlich solch eine Erfahrung in Ivanjica (Serbien) im Jahr 1902, als ein Mann seine Kinder holte, diese in einer Reihe aufstellte, und ihnen sagte, sie sollen sich die Engländerin gut ansehen, es könnte die Einzige sein, die sie jemals sehen werden. Diese Episode hält Durham in ihrem Notebook fest, neben der Zeichnung eines kleinen Einkaufsladens im selben Ort. Vermutlich spielte sich die Szene vor oder rund um diesen kleinen Laden ab, siehe: Durham, »My Balkan Notebook, Vol. I.«, MS 41.

nen einzubauen.¹⁵⁹ In ihrer Publikation, also öffentlich, erzählt sie, dass sie mehrmals gefragt wurde, warum sie unverheiratet sei, und erhielt Dutzende Heiratsanträge. Die Anwärter versprachen sich von der Ehe mit ihr Wohlstand und vermutlich die Möglichkeit zu einer Auslandsreise.¹⁶⁰ Als weibliche Reisende ohne Begleitung und als eine der ersten Kriegsberichterstatterinnen direkt an der Front musste Durham bei ihren Ankünften stets großes Aufsehen um ihre Person erregt haben.

Doch nicht nur auf dem Balkan, auch in Europa und in Übersee war sie für ihre Forschungstätigkeiten und Reisen bekannt. Durhams Werke wurden nicht nur in Europa rezipiert, sondern auch von den US-amerikanischen Medien aufgegriffen und rezensiert. Wie erwähnt, hatte Durham, wie Kanitz, keinen Universitätsabschluss und war dennoch eine geschätzte Person in der wissenschaftlichen Community des eigenen Landes bzw. Sprachraumes, ihre Expertisen fanden Eingang in politische und diplomatische Kreise.¹⁶¹ Daher werden ihre Werke neben jenen von Felix Kanitz als eine weitere Quelle möglicher Wissensbeschaffung über den europäischen Orient herangezogen, auch mit Blick auf einen Transfer ihrer Geschichtsbilder oder Narrative in die europäische und US-amerikanische Öffentlichkeit.

Mit anderen zeitgenössischen und liberal eingestellten Reisenden aus Großbritannien war Durham einer Meinung, dass die orientalische Frage eher ein Ausdruck europäischer Unterdrückung der aufstrebenden südosteuropäischen Staaten sei als einer unruhigen und rumorenden Region.¹⁶² Selbst die Bezeichnung orientalische Frage an sich wurde zu einer Metapher für einen undurchsichtigen Komplex an balkaninternen Streitigkeiten um Territorium, Macht und Eigenständigkeit. Mary Edith Durham war bestrebt, das Gegenteil, nämlich die europäischen Koloniebestrebungen auf dem Balkan, aufzudecken, und widmete ihr zweites Werk *The Burden of the Balkans* nach ihrer 6. Balkanreise der Erklärung der dortigen Verhältnisse. Ein Gespräch mit einem »Balkan man« hat für die Reise- und Erkundigungsfreudige dazu wohl den Anstoß gegeben. Er wird nicht namentlich erwähnt, aber aus dem Gespräch zitiert. »»Explain us,« he said, »to the new Consul. He does not understand us«. »»If Europe only understood,« he says«. (Interessanterweise ist es ihr völlig egal, aus welchem Teil Südosteuropas der »Balkan man« kam. Genaueres über ihn wird dem Lesepublikum nicht verraten.) Noch stärker als Felix Kanitz verstand sich

159 Durham, »My Balkan Notebook, Vol. I.«, MS 41.

160 Durham, *Through the Lands of the Serb*, 200.

161 Für Angaben zur Biographie von Mary Edith Durham siehe: Gerhard Grimm, Durham, Mary Edith, in: Mathias Bernath & Felix von Schroeder (Hg.), *Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas*, Bd. 1, München 1974, 448–449.

162 Keisinger analysierte unter anderem den *Manchester Guardian* und bezeichnete die Blattlinie der Tageszeitung als liberal, siehe: Florian Keisinger, *Unzivilisierte Kriege im zivilisierten Europa? Die Balkankriege und die öffentliche Meinung in Deutschland, England und Irland 1876–1913*, Paderborn u.a. 2008, 68f.

Mary Edith Durham als Übersetzerin der Belange der Bevölkerung auf dem Balkan für den Westen oder zumindest Großbritannien.¹⁶³

Als Advokatin der albanischen Belange und Aspirationen trat Durham im 20. Jahrhundert auf, nachdem sie nach einer eingangs serbophilen Phase für die Mehrheitsbevölkerung in Kosovo Partei ergriff.¹⁶⁴ Dort ist sie bis heute bekannt und wird als Helden gefeiert. Die britische Schriftstellerin und NGO-Gründerin in Kosovo, Elizabeth Gowing, publizierte 2013 eine autobiographische Reiseerzählung, in der sie sich auf die Spuren von Mary Edith Durham begibt. Gowing lebt in Kosovo, Albanien und Großbritannien und fühlte sich, nach ein paar Recherchen über die Balkanforscherin, sofort mit ihr verbunden. Ihre Eingangspassage verdeutlicht ihre Ähnlichkeiten, Gowing fragte ein Mädchen in Albanien, warum die Männer dort »little domed white felt hats« trugen. Das Mädchen entgegnete ihr: »There's no reason really. What are you, AyDIT DourHAM?«¹⁶⁵ In ihrem Buch *Edith & I* beschreibt sie, dass sie die gleichen Erfahrungen durchlebte wie die Frau, die bald ihr Vorbild wurde: dass die albanische Kultur und Tradition zu Unrecht unterdrückt werde und dass das Potential der dortigen Bevölkerung für Europa endlich Beachtung finden müsse.

Neben Elizabeth Gowing verfasste Marcus Tanner, britischer Journalist, ehemaliger Belgrad-Korrespondent und Berichterstatter während der jugoslawischen Sukzessionskriege, ein 2014 veröffentlichtes Buch über die Balkanforscherin Durham. Auch er würdigte ihren Einsatz für die albanische Causa. Er übernahm sogar Phrasen aus Durhams Werken, um seine eigene Position bezüglich Kosovo zu beschreiben, etwa, wenn es um die Darstellung der geteilten Stadt Mitrovica geht: »[T]he town is still a piece of tinder waiting for a spark«, zitierte Marcus Tanner Mary Edith Durham in der Einleitung. In ihrem 1909 erschienenen, populärsten Werk *High Albania* erklärt die »Mountain Queen« zuvor: »But Mitrovitsa, though it looked so peaceful, is tinder waiting for a spark« und spielte auf die mehrheitlich

163 Im Verlauf ihrer Balkan-Reisetätigkeit wird sie zur Advokatin der albanischen Bevölkerung. Die gebildeten Brit:innen bezogen zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihre Informationen über Zentral- und Südosteuropa von vertrauenswürdigen Journalist:innen anstatt außenpolitischer Organe. Für Albanien war dies Mary E. Durham, für den Balkan und Russland Emile J. Dillon und für Österreich-Ungarn Robert Seton-Watson, siehe: Andreas Rose, From »Illusion« and »Angellism« to Détente – British Radicals and the Balkan Wars, in: Dominik Geppert, William Mulligan & Andreas Rose (Hg.), *The Wars before the Great War. Conflict and International Politics before the Outbreak of the First World War*, Cambridge 2015, 320–342, hier 323f.

164 Zur Änderung der Einstellung Durhams gegenüber Serb:innen siehe: Pejić, Herbert Vivan, 279.

165 Elizabeth Gowing, *Edith & I. On the Trail of an Edwardian Traveller in Kosovo*, Cornwall 2013, 13.

albanische Bevölkerung an, die bereits zu Dušans Zeiten einer eher »rassischen« als religiösen Verfolgung ausgesetzt gewesen sei.¹⁶⁶

Tanner zeigte sich überrascht, wie umfangreich die Expertise der »womöglich ersten weiblichen Kriegsberichterstatterin«¹⁶⁷ über den Balkan, im Speziellen über die albanische Bevölkerung sei. Er fand in ihr nicht nur eine Informationsquelle zur Geschichte des Balkans, sondern auch eine Unterstützerin seiner Auffassung, dass die albanische Bevölkerung, gleich in welchen Grenzen sie lebt(e), das Recht bekommen sollte, für sich selbst zu entscheiden. Im Jahr 1998 übertrug er Durhams Worte über Mitrovica auf das mehrheitlich albanisch bevölkerte, von Serbien 1912 »beschlagnahmte«, südserbische Land: »Kosovo, [...] [a] tinder waiting for a spark.«¹⁶⁸ Der britische Journalist folgte in seinen Berichten der Expertise Durhams bezüglich der Kosovo-Frage und teilte ihre Sorge um die Freiheit der kosovo-albanischen Bevölkerung von Beginn seiner Karriere auf dem Balkan Ende der 1980er-Jahre an.

Die Kontinuität zu dem 1918 gegründeten Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, an das Milošević anknüpfen wollte, wirke erfunden und künstlich, konstatierte der britische Journalist, so, wie bereits Mary Edith Durham das erste Jugoslawien als künstliches Gebilde verstand.¹⁶⁹ Die Balkanforscherin habe sich bereits nach dem Ersten Weltkrieg für die Selbstbestimmungsrechte der Albaner:innen in Kosovo eingesetzt, indem sie sich bemühte, deren »positive Qualitäten« in die britische Öffentlichkeit zu tragen. Ihre Bemühungen seien vergebens gewesen, da sich die kosovo-albanische Bevölkerung bald im SHS-Staat wiederfand.¹⁷⁰

Als »Balkan birth control« bezeichnete Mary Edith Durham die Vertreibung und Ermordung ethnischer Bevölkerungsgruppen in Südosteuropa ein halbes Jahrhundert zuvor. Die Stadt Andrijevica lag im Verwaltungsgebiet Sandžak Novi Pazar, die Bevölkerungsmehrheit war albanisch. »When as result of the Balkan war of 1912–13 the Montenegrins acquired [...] territory they massacred the bulk of the Albanians. And when as a result of the Great war the Serbs acquired Montenegro they massacred all Montnegrins [sic!] who resisted.«¹⁷¹

Die Frage, ob die Albaner:innen die einzige große Minderheit in Serbien darstellen würden, beantwortete Tanner in einer anderen *Independent*-Ausgabe. Natürlich nicht, mehr als dreißig Prozent der »Bevölkerung Serbiens« (nicht der serbischen

166 Mary Edith Durham, *High Albania*, London 1909, 294f.

167 Tanner, *Albania's Mountain Queen*, 6.

168 Ebd., 4; Original in: Durham, *High Albania*, 294f.

169 In ihren Aufzeichnungen spricht sie davon, dass viele ehemals türkische Territorien ungerecht fertigterweise an »Jugoslawien« fielen, dass es jedoch den »Serbs« misslungen sei, die einverleibten bulgarisch bzw. albanisch besiedelten Dörfer zu »serbisieren« (»the Serbs have failed to Serbize them«), siehe: Durham, »My Balkan Notebook, Vol. I.«, MS 41.

170 Tanner, *Albania's Mountain Queen*, 223.

171 Durham, »My Balkan Notebook, Vol. I.«, MS 41.

Bevölkerung!) würden einer Minderheit ohne angemessene Rechte angehören.¹⁷² Auch in diesem Fall folgte Tanner der Argumentation Mary Edith Durhams, die bereits im 19. Jahrhundert feststellte, dass Kosovo, die Wiege der serbischen Nation, überwiegend albanisch besiedelt war. Dennoch wurde es nach den Balkankriegen 1912/13 in das Königreich Serbien eingegliedert, und der Irrtum sei auch nach dem Ersten Weltkrieg nicht korrigiert worden.

»The Kosovo vilayet was a most important part of the great Servian Empire of the Middle Ages,« she [Durham] wrote. »The Serb of to-day looks at it as part of his birthright, and of its recapture the young men see visions and the old men dream dreams.« However, she concluded that these dreams were distractions. In Prizren [...] Durham found little to recall that this had once been the seat of a famous Serbian ruler. The legendary »white castle of Tsar Lazar was but a dream in the night of the past,« she wrote. »Around us in the daylight was the Albanian population, waiting under arms to defend the land that had been theirs in the beginning of the time.«¹⁷³

Nach dem Ersten Weltkrieg machte es sich Durham zur Aufgabe, die Schuld Belgrads am Mord von Franz Ferdinand und seiner Gemahlin zu belegen. In zahlreichen Gesprächen mit Politikern, Diplomaten, Journalisten und möglichen Drahtziehern suchte sie nach Beweisen und einer schlüssigen Argumentation, die sie in ihrem Werk *The Serajevo Crime* (1925) darlegt.

Die 1944 verstorbene Mary Edith Durham hatte zu Lebzeiten noch gehofft, dass der aus Kroatien stammende Josip Broz Tito die nicht serbischen Ethnien von der »Belgrader Tyrannie« befreien würde. Tanner kommentierte, dass Durham und auch sonst viele Brit:innen erst später entdeckten, dass Tito Kommunist war.¹⁷⁴

Beim Lesen von Marcus Tanners und Elizabeth Gowings Buch kann der Eindruck entstehen, dass Durham bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts vieles von dem beschrieben hat, was heute noch zutrifft: Die ungerecht behandelten und benachteiligten Regionen und Bevölkerungen des Balkans wurden und werden vom Westen nicht genügend unterstützt, obwohl sie großes Potential hätten, sich der europäischen Idee einzuschreiben. Das kulturelle und historische Erbe der albanischen Bevölkerung in Kosovo sei Teil des europäischen. Damit kommt Durham zur gleichen Schlussfolgerung wie Felix Kanitz: Der europäische Orient muss wieder in den Kontinent eingegliedert werden. Beide sehen im Orientalischen eine charmannte Eigenheit, die es zu bewahren gilt.

¹⁷² Marcus Tanner, War in the Balkans: The Balkan Question – Key Issues behind the War Explained, The Independent, 17.05.1999, 4.

¹⁷³ Tanner, Albania's Mountain Queen, 132; teilweise zit.n. Mary Edith Durham, Some Tribal Origins, Laws and Customs of the Balkans, London 1928, 275.

¹⁷⁴ Tanner, Albania's Mountain Queen, 237.

Das in Großbritannien vorherrschende Weltbild über die Dominanz des Westens¹⁷⁵ kann sie dennoch nicht verlassen, sondern übernimmt bereits gefestigte Narrative über den europäischen Orient. Durham greift etwa die Metapher des »Zauberschlafes« auf, die Felix Kanitz gerne kolportierte, und stützt sich ebenso auf das Geschichtsbild, die Serb:innen hätten während der osmanischen Herrschaft den Fortschritt verschlafen. Seit sie im 19. Jahrhundert aufgewacht seien, hätten sie einiges aufzuholen, um nicht mehr als europäischer Orient zu gelten, sondern als Europäer:innen. Und als solcher fühlte sich der eingangs erwähnte »Balkan man« laut Durham auch. Dennoch ist aus westlicher Sicht das Erwachen ein harter Schlag für die Bewohner:innen des Balkans, wie Durham erklärt:

When after that long night they awoke—[...], animated only with the desire of going on from the point at which they had left off—they found the face of the world had changed and new Powers had arisen. Internally, there were the problems of the fourteenth century still unsolved. Externally, they were faced with those of the twentieth century, Western and insistent.¹⁷⁶

Das 20. Jahrhundert gehörte dem Westen. Dort wurden Maßstäbe und Richtlinien entwickelt, diskutiert und beschlossen, wenngleich der Westen, aufgedröselt in seine Bestandteile, respektive Staaten, keinesfalls als homogene Macht auftrat. Was in den Monarchien Großbritannien, Deutschland und Österreich-Ungarn als westlich galt, war in den Vereinigten Staaten womöglich undemokatisch, ergo kontra-westlich, je nach Definitionsgrundlage, die bis heute keine Eindeutigkeit erlangen kann, weil die Perspektiven stets von nationalen oder eigennützigen Variablen abhängen. Dennoch schreckte der Westen damals wie heute nicht davor zurück, die westlichen Werte als höchstes Gut anzusiedeln und daran die Handlungen des (Süd-)Ostens, des Orients oder Asiens zu messen.¹⁷⁷ Anhand solcher Messungen entstanden Narrative, die wie politische Mythen Raum und Zeit für sich nutzten und außer Kraft zu setzen im Stande waren und die Geschichtsbilder über Serbien prägten.

Die Imagination, dass das Königreich Serbien und der Westen sich unterschiedlich schnell weiterentwickelten, wurde von der Balkanforscherin Mary Edith Durham bedient und untermauert. Sie schien sich in der als rückständig wahrgenommenen Region wohl, geborgen und authentisch zu fühlen, zurück in Großbritannien flüchtete sie sich in die Aufarbeitung ihrer Forschungen. Durham mag es wie vielen Menschen um die Jahrhundertwende ergangen sein, denen

¹⁷⁵ Kupchan, *No One's World*, 6.

¹⁷⁶ Durham, *The Burden of the Balkans*, 4.

¹⁷⁷ Patrick Kupper & Bernhard C. Schäler, *Moderne Gegenwelten*, Ein mikrohistorischer Beitrag zur europäischen Globalgeschichte, in: Christof Dejung & Martin Lengwiler (Hg.), *Ränder der Moderne: Neue Perspektiven auf die Europäische Geschichte (1800–1930)*, Köln 2015, 93–114, hier 93.

die Neue Welt zu schnell geworden war und die ihren Platz darin nicht finden konnten.¹⁷⁸

Sie spaltete mit dem Narrativ von *Old World – New World* den europäischen Raum in zwei Zeit- und Kultursphären auf. An der Wende vom 19. in das 20. Jahrhundert, mit dem steigenden Machtverlust des Osmanischen Reiches, diente die Formel *Old World – New World* als Kompensation für die Orient-Okzident-Abgrenzung. Paradoxerweise sagt Durham der *Old World* nach, sie müsse die verschlafenen Probleme aus dem 14. Jahrhundert noch lösen, und konstruiert damit das Narrativ des ethnischen Hasses auf dem Balkan, während die europäische Gemeinschaft in der *New World* langsam zerbrach und die Großmächte in den Ersten Weltkrieg »schlafwandelten«.¹⁷⁹

Okzidentbilder: Die »europäische Familie« im Morgenland?

Der Vorstellung eines orientalischen, exotischen, faszinierenden, aber zugleich auch gefährlichen und rückständigen Balkans stehen Europabilde des Fortschritts, der Zivilisation und der friedlichen Union gegenüber. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war Europa nicht nur als Kontinent imaginiert, sondern auch als politische Macht. Nach dem Wiener Kongress 1814/15 dominierte die Metapher des »europäischen Konzerts«, das die Idee einer europäischen Unionsgemeinschaft beinhaltete. Nach den Napoleonischen Kriegen galt es als vordringliches Ziel der europäischen Großmächte, den Frieden durch Machtbalance zu sichern.

Spätestens seit der sogenannten »Sattelzeit« Ende des 18. Jahrhunderts, die eine Reinterpretation von politischem, kulturellem und sozialem Leben in den entstandenen Nationalstaaten in Europa umfasste,¹⁸⁰ gewann die Vorstellung einer politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen europäischen Integration immer

178 Joachim Radkau, *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*, München 2000.

179 Christopher Clark, *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*, München 2013.

180 Großbritannien formierte sich seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts zu einer Nation. Der Krieg mit Frankreich trug nicht unwesentlich zur Entwicklung einer britischen Identität bei. Zum Britisch-Sein gehörten alsbald das Narrativ des »home of fair play, the stiff upper lip in times of danger, doing the decent thing, the imperial nation, the first industrial nation, the cradle of scientific and technological innovation, the sporting pioneer [...], the real home of the English language, an island of poets and playwrights«, siehe: John Storey, The »Roots« and »Routes« of British Identity, in: Eduardo de Gregorio-Godeo & Ángel Mateos-Aparicio Martín-Albo (Hg.), *Mapping Identity and Identification Processes. Approaches from Cultural Studies*, Bern u.a. 2013, 276–280, hier 276.

mehr an Brisanz. Der nationale Charakter war innerhalb der Länder selbstverständlich dominierend, jedoch hatten die Nationalstaaten keine andere Wahl, als miteinander zu kooperieren, und sahen sich zu der Entwicklung eines Integrationssystems gezwungen.¹⁸¹ Es muss hervorgehoben werden, dass nicht alle Länder oder Monarchien in diesem System als gleichberechtigte Partner anzusehen waren. Nur wenige Großmächte spielten einen aktiven Part in der europäischen Politik und Wirtschaft und durften am Wiener Kongress »mittanzen«.

Die Großmächte¹⁸² Großbritannien, Preußen, Russland, Frankreich und Österreich etablierten ein System internationalen Rechts, das auch das Konzept der Solidarisierung unter den Großmächten beinhaltete. So wurden etwa europäische Angelegenheiten mittels gemeinsamer Diplomatie geregelt. Der österreichische Außenminister und spätere Kanzler, Klemens Wenzel von Metternich, galt als federführende Figur auf dem internationalen Parkett des Wiener Kongresses, aber auch bei Eroberungsplänen der Balkanländer war er zu Beginn des 19. Jahrhunderts tonangebend. In seiner Funktion als Botschafter und Außenminister versuchte er, die serbische und montenegrinische Bevölkerung in eine »Kulturregion« umzuformen und in Europa zu integrieren. Infolge der Aufstände auf dem Balkan gegen das Osmanische Reich sah er seine Mission 1810 jedoch als gescheitert an und wurde nicht müde zu betonen, dass die aufständischen Regionen bald zu einem europäischen Problem heranwachsen würden.¹⁸³ Während Großbritannien, Frankreich und Russland sich im Griechischen Unabhängigkeitskrieg aktiv und unterstützend auf die Seite der Aufständischen schlugen, hielten Österreich und Preußen aufgrund des 1815 geschaffenen Mächteausgleichs eine Intervention für die innere europäische Balance gefährlich. Damit beförderten sie sich selbst in eine nachrangige politische Position, die nachhaltig war. Die Habsburgermonarchie konnte nicht mehr mit den in Europa dominierenden Ländern England und Frankreich gleichziehen.¹⁸⁴

Es gibt zwei dominierende Geschichtsbilder, die während des 19. Jahrhunderts die Vorstellung von Europa formten¹⁸⁵: Während des Wiener Kongresses zeigten sich die europäischen Großmächte bemüht, das Gleichgewicht Europas als oberstes Verhandlungsziel zu kommunizieren, das die Metapher des »europäischen Kon-

¹⁸¹ Guido Thiemeyer, Europäische Integration. Motive, Prozesse, Strukturen, Köln – Weimar – Wien 2010, 29.

¹⁸² Die Union hatte dynamischen Charakter, so spielte Italien ab 1870 eine große Rolle im Staatenverbund, während die Habsburgermonarchie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an Relevanz verloren hatte, siehe: ebd., 30ff.

¹⁸³ Ulrike Tischler, Die habsburgische Politik gegenüber den Serben und Montenegrinern 1791–1822. Förderung oder Vereinnahmung? Südosteuropäische Arbeiten 108, München 2000, 375ff.

¹⁸⁴ Haider-Wilson & Graf, Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten, 28.

¹⁸⁵ Thiemeyer, Europäische Integration, 36.

zerts« begründete, wie bereits erwähnt worden ist. Wenngleich, wie der französische Historiker Thierry Lentz darstellte, jeder Diplomat zunächst und vordergründig die Interessen des eigenen Landes durchsetzen wollte,¹⁸⁶ kolportierte die Metapher die Vorstellung von der Union Europa als kontinentaler Schutzmacht und Friedenssicherung. Das Osmanische Reich wurde aus dem »Konzert« ausgeklammert, was zu einem politischen Diskurs der »Inklusion und Exklusion einer ab nun mit dem Wort von der ›Zivilisation‹ operierende[n] exklusiven [europäischen] Wertegemeinschaft« führte, argumentiert Haider-Wilson. Diese Trennlinie zwischen Orient und Okzident¹⁸⁷ verstärkt zugleich die Imagination Europas von christlich dominierten Mitgliedsländern, die – obgleich nicht alle katholisch oder protestantisch, sondern auch orthodox – zusammen eine »europäische Familie« bilden.¹⁸⁸ Beide Geschichtsbilder finden im ersten Artikel der »Heiligen Allianz«, die am 26. September 1815 von Russland, Österreich und Preußen unterzeichnet wurde, Ausdruck und Symbolkraft. Basierend auf den »christlichen Werten« bestätigten die Monarchen der drei Großmächte die Aufrechterhaltung ihrer Brüderschaft – verwandt waren sie ohnehin durch die vorherrschende Heiratspolitik. Alle drei inszenierten sich als Väter ihrer Reiche und der dazugehörigen Armeen.¹⁸⁹

Beide Geschichtsbilder sind Teil des europäischen Weltbildes einer europäischen Integration, die durch das Narrativ des europäischen Fortschrittsdenkens und der damit verbundenen kulturellen Überlegenheit komplettiert wird. Die Angst vor einer künftigen nordamerikanischen Übermacht, die auf den wirtschaftlichen Einfluss aus Übersee seit den 1870er-Jahren zurückzuführen ist, diente als Motor für eine gemeinsame wirtschaftliche und politische europäische Performance. Der Angst eines Bedeutungsverlustes wurde mit der Bewusstseinsstärkung der Einzigartigkeit Europas – ein Gedanke, der viel Anklang fand – entgegengesteuert.¹⁹⁰ Sowohl der Überlegenheitsgedanke auf kultureller Ebene, der angeblich historisch in der gemeinsamen christlichen Geschichte zu begründen ist, als auch die Vorstellung, den zivilisiertesten und fortschrittlichsten Raum der Welt zu repräsentieren, hauchten dem Geschichtsbild von »Westeuropa« und dem okzidental Mythen Leben ein.

186 Thierry Lentz, 1815. Der Wiener Kongress und die Neugründung Europas, München 2014 [Paris 2013].

187 Barbara Haider-Wilson, Tanzimat Revisited. Über den Einfluss des Verhältnisses von Orient und Okzident auf die völkerrechtliche Stellung des Osmanischen Reiches im 19. Jahrhundert, in: Barbara Haider-Wilson & Maximilian Graf (Hg.), Orient & Okzident. Begegnungen und Wahrnehmungen aus fünf Jahrhunderten, Wien 2017, 405–447, hier 410f.

188 Siehe etwa Konstantinović Zitat über die »europäische Völkerfamilie«, Konstantinović, Deutsche Reisebeschreibungen über Serbien und Montenegro, 29.

189 Thiemeyer, Europäische Integration, 36.

190 Wolfgang Schmale, Geschichte Europas, Wien 2000, 91ff.; Thiemeyer, Europäische Integration, 37.

Aus dieser Perspektive heraus und gemäß dem imaginierten Raumverständnis von Okzident und Orient beobachtete der Reiseschriftsteller und Zeichner Felix Kanitz Land und Leute in Serbien.

Wenn man im Orient jemanden in der brennendsten Angelegenheit besucht, verlangt es die Sitte, daß man zuerst von allen denkbaren Dingen spricht und ganz zuletzt erst rein zufällig das Objekt berührt, daß uns naheliegt. – Wir leben aber nicht im »Morgen«-Lande [...].¹⁹¹

Felix Kanitz, der stets angab, objektiv zu forschen, hinterfragte das vorherrschende Weltbild nicht. Seine Forschungsergebnisse interpretierte er immer in Bezug auf das imaginierte Westeuropa.¹⁹² Der Terminus »Westeuropa« symbolisiert somit die Teilung zwischen »West« und »Ost«, Letzteres beinhaltet einerseits Russland und andererseits die europäische Türkei – und somit auch den Balkan.¹⁹³

Dennoch ist bei Felix Philipp Kanitz, wie auch bei Mary Edith Durham, zu beobachten, dass sie Narrative und Balkanbilder entstehen ließen, die weder von einer Rückständigkeit erzählen noch von einer Abhängigkeit Südosteuropas von Europa oder dem Westen. Als Encounter tauchen beide langjährig Reisende und Forschende in eine für sie undefinierte Region ein und befinden sich dadurch in einer Zwischenposition und in einer Zwischensphäre. Sie selbst eignen sich durch Erfahrungen und Austausch einen Raum an, den sie weitervermitteln – teils bewusst und intentional, teils unbewusst und unbeabsichtigt.

In der Dezember-Ausgabe 2021 des Journals *History and Theory* argumentiert Fiona Jenkins, dass Quellen, die im Forschungskomplex der *Postcolonial Studies* untersucht werden, auf ihre Potentiale und ihre Pluralität befragt werden müssen. Mit ihrem Ansatz ließen sich, so Jenkins, andere Ursprünge von historischen Meistererzählungen erschließen, die losgelöst von der westlichen Geschichtsschreibung als neue historische Erkenntnisse die dominante Erzählkette hinterfragen und womöglich auch durchbrechen. Die vorab verwendete Bezeichnung von Peripherie und Grenzregionen sei dabei hinderlich, immerhin sind diese »(Nicht-)Orte« bevölkert, bereist und im Fokus der kolonialen Politik – die dortigen aufeinandertreffenden

191 Kanitz an Valdek-Wagner, 24.02.1868, ÖNB-Sammlung von Handschriften und alten Drucken, Briefnachlaß Rudolf Valdek-Wagner, Korrespondenzen, Autogr. 278/41-3 Han.

192 Dragana R. Mašović verdeutlicht in ihrem Beitrag, wie sehr die nach Südosteuropa Reisenden im 18., 19. und frühen 20. Jahrhundert das Geschichtsbild über den exotischen und halb zivilisierten Balkan vor sich hertrugen, was dazu führte, dass alles Westliche zum Maßstab wurde. »The travelling «I or we» is an accomplished fact. It is constructed as a superior (home) culture and a norm [...] In a word, where the West is the norm, the East is a deviation from it«, siehe: Dragana R. Mašović, Earliest Travel Writings about Southeast Serbia and Their Characteristics, in: Marija Krivokapić, The Balkans in Travel Writing, Cambridge 2015, 15–28, hier 25.

193 Schmale, Geschichte Europas, 93.

Potentiale (einheimische Bevölkerung und Encounter) seien nicht unweigerlich »overdetermined by the violence of the political regime«¹⁹⁴. Anknüpfend an Jenkins' Ausführungen möchte ich mir bei der Rekonstruktion der Prozesse, wie aus der Vorstellung eines europäischen Orients der Balkan wurde und schließlich Jugoslawien als Friedensmythos für diese Region entstand, mit folgenden Fragen eine neue Perspektive verschaffen: Welche alternativen Balkanbilder konnten bei Kanitz, Durham und der serbischen US-Community, abseits einer dichotomen Ost-West-Beziehung, in ihrer Zwischensphäre als Encounter entstehen? Welche Handlungsalternativen zeigen deren Zwischenpositionen auf? Welche Balkanbilder wurden von ihrer Zwischensphäre mit in das Herkunftsland transportiert und, für Jenkins weitaus wichtiger, wie wurden sie in das Referenzsystem der (neuen US-amerikanischen) Heimat übersetzt? Diese Aushandlungsprozesse vor Ort und zu Hause, mit sich selbst und gegenüber anderen, diese Übersetzungs- und Weitergabe-Prozesse, die Dissemination von Bedeutung durch die Encounter stehen im Fokus meiner Forschung,¹⁹⁵ insbesondere möchte ich die kontra-hegemonialen Narrative rekonstruieren und fragen, wie und wann im Entwicklungsprozess des europäischen Orients hin zum Balkan diese »überschwappt« wurden durch »what has been fixed in memory or reinforced by the violence of borders«¹⁹⁶. Das Buch zeigt, wie sich die epistemische Dominanz des Westens trotz kontra-hegemonialer Transfers der Encounter durchgesetzt hat.

Aufbau des Buches

Nachdem die Forschungsliteratur zu Orient- und Balkanbildern skizziert und die Ausgangslage mit den zentralen Forschungsfragen in **Kapitel 1** vorgestellt wurden, führen in den nächsten Kapiteln die Encounter durch das Buch. Sie wurden bereits genannt und mit Angaben zu ihrer Person umrissen: Felix Philipp Kanitz wird als »Columbus des Balkans«¹⁹⁷ den größten Teil im Buch einnehmen, es folgt ein Kapitel mit (Reise-)Quellen von Mary Edith Durham und den Abschluss bildet eine En-

¹⁹⁴ Fiona Jenkins, *Whoever Are Histories For? Pluralization, Border Thinking, and Potential Histories*, in *History and Theory* 60 (2021) 4, 100–117, hier 108.

¹⁹⁵ Ähnlich formuliert bei: Stefan Rohdewald, Albrecht Fuess & Stephan Conermann, *Transottomanica. Eastern European-Ottoman-Persian Mobility Dynamics*, in: *Diyâr. Zeitschrift für Osmanistik, Türkei- und Nahostforschung* 2 (2021) 1, 5–13, hier 10.

¹⁹⁶ Jenkins spricht von »overflow«; siehe: Jenkins, *Whoever Are Histories For?*, 117.

¹⁹⁷ Hajdú, *Hungarian Researches on the Southeast-European Space (the Balkans)*, 14; Krause, *Das Montenegrlobild aus dem Jahre 1858/Anfang 1859* von Felix Philipp Kanitz, 41; Edit Király, *Die Zärtlichkeiten des Kartografen. Die Reiseberichte von Felix Kanitz*, in: Endre Hárs, Wolfgang Müller-Funk, Ursula Reber & Clemens Ruthner (Hg.), *Zentren und Peripherien in Herrschaft und Kultur Österreich-Ungarns*, Tübingen, Basel 2006, 239–253, hier 239.

counter-Gruppe, die serbische Community in den USA, im Zentrum steht die *Serbian National Defense League of America* mit Mihajlo Pupin als Drahtzieher.

Kanitz begann seine Reisetätigkeit in den 1850er-Jahren und führte sie bis Ende des Jahrhunderts durch. Damit deckt er die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ab, eine Zeitspanne, in dem der europäische Orient immer stärker in die westliche Medienlandschaft eindrang, da der Raum an sich einer einschneidenden Veränderung (von Zuschreibungen und Narrativen) unterlag. In **Kapitel 2** geht es um den Versuch, den europäischen Orient auf eine Landkarte zu bringen und die unbekannten Grenzen und Gebiete zu erforschen. Die im Westen noch nicht kartographierten Räume wurden als Neuland interpretiert und damit als frei einteil- und verfügbar. **Kapitel 3** beschreibt die heterogen bevölkerten Räume im europäischen Orient, die auf dem Reißbrett in nationale oder sprachliche Kategorien gegossen wurden. **Kapitel 4** stellt die Perspektive des Encounters auf die Kultur dar, die er im europäischen Orient vorfindet, und in **Kapitel 5** wird der Annäherungsprozess des einstig abgetrennten Raumes an Europa abgebildet.

Kapitel 6 stellt Mary Edith Durham als Encounter ins Zentrum, ihre Hauptreisezeit sind die ersten beide Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts. Bei Durham rücken zwei Fragen, die miteinander verwoben sind, in den Fokus: die albanische Bevölkerungsminderheit auf dem Balkan und deren Rechte sowie die Schuldfrage am Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Durham will beweisen, dass Serbien dafür zur Rechenschaft gezogen werden muss, denn das serbische System würde nach wie vor zur Unruhe in Südosteuropa beitragen. Das letzte **Kapitel 7** dreht die Encounter-Perspektive um, zur Sprache kommen serbische Auswander:innen in die USA, die als organisierte Communitys die eigenen Balkan-Narrative in die US-Öffentlichkeit speisen und erfolgreich eine serbisch-christliche Herrschaft in ihren Herkunftsländern als Friedensmythos platzieren. Aus dem europäischen Orient geht unter anderem das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen hervor, welches später in Jugoslawien umbenannt wird.

Das Buch weist darauf hin, dass die Geschichte Südosteuropas stets mit dem Westen verbunden war und dass sich entlang beider Räume ein Konsens über die historiographische Darstellung des europäischen Orients, der um 1900 »verschwindet«, gebildet hat. Zu diesem Zeitpunkt setzten mitunter Trends einer »Amerikanisierung« des Balkans ein, die erneut Ende des 20. Jahrhunderts den öffentlichen (Kommunikations-)Raum gestalten, wie in den **Schlussbetrachtungen** aufgeworfen wird.